

I. Von Zeit und Archäologie – Temporale Relationen

EINE ANNÄHERUNG

„Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maß seiner Zeit in sich; dies besteht, wenn auch kein anderes da wäre; keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maß der Zeit ... Es gibt also (man kann es eigentlich kühn sagen) im Universum zu einer Zeit unzählbar viele Zeiten.“²

(Herder)

Dieses Kapitel untersucht Wechselwirkungen zwischen Zeit und Archäologie, die für die Entstehung archäologischer Methodik um 1800 und für deren Erforschung um 2000 ausschlaggebend waren und sind.

Themengrund

Archäologisches Denken und Zeit bedingen sich. Zeit wohnt implizit wie explizit jeder archäologischen Forschung inne. Um das Wesen der Archäologie ein wenig besser zu verstehen, werden die einzelnen Kapitel Aspekte des Wechselwirkens zwischen Zeit und Archäologie aufdecken, erschließen und schließlich ineinander binden.

In diesem Kapitel geht es um jene Konstellationen und Denkmöglichkeiten von Zeit und Archäologie, auf denen aufbauend ich klären möchte, wie Archäologie ihr Interessensfeld, die vergangenen Kulturen der Alten Welt, mit Zeit versieht. Das bedeutet gleichermaßen, zu fragen wie die Zeit in die Archäologie kommt.

Ein solches Unterfangen ist immer ausschnittshaft. Auch die Antworten können nicht mehr als das sein. Dennoch betreffen sie das Ganze und stehen somit als ein Teil dafür. Wenn im folgenden einige Wechselwirkungen zwi-

2 J. G. Herder, Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur reinen Vernunft (Leipzig 1799) 68.

schen Zeit und Archäologie als Relationen und Denkmöglichkeiten von Zeit und Archäologie aufgezeigt werden, um herauszufinden, wie Archäologie vergangene Kulturen der Alten Welt mit Zeit versieht, dann generalisiere ich zugleich. Das liegt in der Natur der Fragen. Denn Fragen der Art „Wie kommt die Zeit in die Archäologie“, „Was ist die Logik Archäologischer Zeit?“ oder ganz konkret „Wie kann man sich eigentlich so etwas wie „2000 v. Chr.“ oder besser noch „die Bronzezeit“ vorstellen?“: solche Fragen, ihrer Natur nach generell, implizieren auch Generalisierung in ihren Antworten – ähnlich wie die Frage „Was ist das Leben?“. Solche Antworten sind (fast) immer ausschnitthaft, meist das Detail betreffend, und stehen doch fürs Ganze. Das wird sich auch hier immer wieder zeigen, und, daß und wie archäologische Zeitvorstellungen als ihre eigene Zeit Alten Welten kartieren. Archäologische Eigenzeit ist als spezifische Zeitvorstellung ein Gebilde aus offensichtlichen Zeitrealisierungen und verdeckten Relationen von Temporalstrukturen. In diesen Untersuchungen stehen die verdeckten Wechselwirkungen im Vordergrund. Wie lassen sie sich aufdecken und wie charakterisieren sie Archäologische Zeit? Dem gehe ich aus der Perspektive der Wechselwirkungen zwischen Zeitgeist und dem ihm zu Grunde liegenden Umgang mit Zeit nach. Das bedeutet Archäologie über die Beziehung zwischen spezifischen Verwirklichungsformen in den Strömungen „einer“ Zeit, die wiederum ausmachen, „eine Zeit“ sagen zu können, und den damit verbundenen Temporalstrukturen, zu verstehen.

Als Annäherungen an die Eigenzeit der Archäologie versuche ich Archäologische Zeit soweit aufzufächern, daß Strukturen ihrer Logik und ihrer phänomenologischen Grundlagen in Ansätzen aufleuchten. Daher geht es im weitesten und zugleich vor allem anderen um die Konstitution Archäologischer Zeit.

Zeit und Archäologie also. Während Archäologie etwas sehr Greifbares und gut Verstehbares ist, ist Zeit als solche gerade nicht greifbar. Denn, was für Zeit ist gemeint oder um was für eine Sichtweise auf Zeit oder in welchem Umfeld Zeit handelt es sich? Woher kommt Archäologische Zeit – und was ist mit dem begriffsleeren Raum, den wir temporal abstrakt denken und fühlen als wie *schnell* Zeit vergeht oder, daß etwas *zeitlos* oder *zeithaltig* ist? Welche Zeit kommt wie wann womit und wodurch in die Archäologie?

Wie solche Fragen und die anskizzierten Stoßrichtungen methodisch angegangen werden, welche Möglichkeiten und Ansätze dafür geeignet sind, loten die folgenden Seiten aus und sie konkretisieren Bereiche, mit denen hier Archäologische Zeit als Eigenzeit ihrer Wissenschaft versuchsweise erschlossen wird.

Eine der möglichen „unzählbar vielen Zeiten“, wie sie Herder im Kapitel einleitend zitat kennt, ist auch die Archäologische Zeit. Sie findet in den ersten Jahrzehnten nach 1800 für die dingliche Alte Welt *ein* Zeitmaß: ein Zeitmaß

sowohl für die alten Objekte aus Sammlungen und Grabungen als auch für die Beobachtungen am und im Boden, dem man mehr und mehr Beachtung schenkt und der in den damaligen Jahrzehnten zum Forschungsgegenstand systematischer Erkundungen erhoben wird. Hauptsächlich durch die Geologie, Botanik und Altertumsforschung, durch die immer ausgefeilteren Minenarbeiten, des Bergbaus, der Kanalisationen und dem Städtebau neuen Ausmaßes wird die Welt „unter Tage“ gegenwärtig und erschlossen. Damit gibt es auch neue archäologische Blickfelder, und mehr archäologische Dinge kommen „zu Tage“, werden verteilt und Museen werden weltweit gebaut. Kurz gesagt, was auszuführen ist: Archäologische Zeit ist eine Reaktion auf das veränderte Zeitmaß.

Um mit den verschiedenen immer zahlreicher werdenden Dingen des Altertums ein Zeitmaß zu finden, definiert die archäologische Methode der Jahrzehnte nach 1800 eine temporale Abfolge. Dieses eine Zeitmaß kennzeichnet die Methode, deren ausschlaggebender Punkt darin besteht, überhaupt erst einmal *ein* Zeitmaß entwickeln zu können.

Diese Methode mit ihren ins Alltagswissen gesickerten weltbekannten Begriffen Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit kartiert auch heute, zweihundert Jahre später, noch unseren Vorstellungsraum weit entfernter Vergangenheit. Daher ist das Dreiperiodensystem – synonym in diesem Buch auch Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit – quasi das Epizentrum dieser Untersuchung, von dem alle hier angestellten Überlegungen ausstrahlen und zu dem sie dann zurückkehren. Denn mit der temporalen Abfolge dieser Zeiten, die an Materialitäten mit Schwerpunkt auf Metalle orientiert sind, wird erstmals und äußerst wirkungsmächtig Archäologische Zeit konzeptualisiert. Begriffe, die mit der Industrialisierung der Archäologie kanonisiert wurden, wie eben passenderweise „Eisenzeit“, präfigurieren noch Jetzt, um 2000, die zeitlichen Vorstellungsmöglichkeiten für seit Jahrtausenden nicht mehr aktive Kulturen. Das archäologische Konzept also, um das sich die folgende Suche nach der darin gefundenen Zeit, als die sich diese Arbeit versteht, aufbaut, hat das *eine* Zeitmaß entwickelt, das die Grundstrukturen und Logik Archäologischer Zeit festlegte. Um daran zu erinnern: wir sind immer in der auch sogenannten Prähistorischen Archäologie.

Das Dreiperiodensystem erarbeitete der dänische Archäologe Christian Jürgensen Thomsen im Jahrzehnt zwischen 1810 und 1820³. Im Kopenhagener

3 Als früheste Angaben, wann Thomsen die Konzeption des Systems wohl ins Auge fasste, schreibt Hildebrandt, *Thomsen i Sverige*, 767: „1818“. Bei Jensen, *Christian Jürgensen Thomsen*, 1, ist zu lesen: „Circa zwanzig Jahre vor Publikation“ [1836] und: „1817 in privater Korrespondenz“ (S.10); für Eggers, 34, liegt die Entwicklung Thomsens Dreiperiodensystems auch mit Thomsens Arbeitsbeginn im Kopenhagener Museum 1816 nahe, denn drei Jahre später eröffnete die neugeordnete Sammlung fürs Publikum. Hansen, *Thomsen und das Dreiperiodensystem*, 11:

Nationalmuseum brachte er die archäologischen Dinge durch ihre „*Eintheilung nach dem Zeitalter*“ in „*Abtheilungen*“ unter; so geordnet wurde die Sammlung 1819 eröffnet⁴. Thomsen publizierte seine konzeptualisierte Neuordnung alter Sammlungsobjekte und stetig neu hinzukommender Funde, indem er die zeitliche Abfolge von Stein-, Bronze- und Eisenzeit etwa zwanzig Jahre später im Jahr 1836 schriftlich begründete.

Es ist die Zeit, in der Grotefend (ab 1802⁵) und Champollion (erste Publikation 1822⁶) die Bilderschriften des Zweistromlandes und Ägyptens entziffern; die Zeit, in der die grundlegenden methodischen Orientierungen der Ägyptologie und Altorientalistik geschaffen werden. Grotefend und Champollion schaffen zeitgleich mit Thomsen Systeme zur Erschließung der Alten Welt: Sie machen die Schrift lesbar, Thomsen die Dinge.

Das Dreiperiodensystem formte also „nicht nur“ die Forschung; es wirkte weit darüber hinaus und hinein in die allgemein verbreitete Vorstellung von Prähistorie⁷ und ebenso in die allgemeine Vorstellung der prähistorischen Archäologie als Fach. Das Wort Steinzeit ist in etwa so bekannt und selbstverständlich im Allgemeinwissen der westlichen Welt verankert, wie – weiter dimensioniert – der Umstand, daß die Erde rund sei. Im Hinblick auf die enorme Wirkung scheint der fundamentale Einschlag, den Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit in der archäologischen Forschung schnell auslöste, in der Retrospektive Thomsen selbst eher unbewusst. An sich ist das nicht ungewöhnlich. Wissenschaftsgeschichte resultiert aus ihrer Nachträglichkeit, denn nachträgliche Auseinandersetzungen mit wissenschaftlichen Phänomenen lassen diese oft erst

„*Man darf vermuten, daß Thomsen die Grundzüge dieser Ordnung schon entwickelt hatte, bevor er die Aufgabe, die Sammlung zu ordnen, übernahm.*“ Ob Thomsen das System am Museum oder vorher konzipierte, verweist in der Thomsenforschung auf die Richtung der Frage nach den Grundbedingungen seiner Konzeption. Nicht nur die hier genannten Forscher stellten und erschlossen die Frage nach dem Wo der Entstehung des Systems, insbesondere in Thomsens Briefwechseln. Sondern sie war vielmehr eine Leitfrage zur Thomsenforschung insgesamt, siehe dazu S. 73

4 Thomsen, 39.

5 G. F. Grotefend, Vorläufiger Bericht über die Entzifferung der sogenannten Keilinschriften aus Persepolis (1802); Ders., Neue Beiträge zur Erläuterung der persepolitischen Keilschrift nebst einem Anhang über die Vollkommenheit der ersten Art derselben bei der ersten Secularfeier der Georgia Augusta in Göttingen (Hannover 1837)

6 J.-F. Champollion, Lettre à M. Dacier, Lettre relative à l'alphabet des hieroglyphes phonétiques, zu lesen auf: http://fr.wikisource.org/wiki/Lettre_à_M._Dacier_relative_à_l%27alphabet_des_hiéroglyphes_phonétiques (27.3.2012)

7 Zur Fachbezeichnung siehe Fußnote S. 86.

aufscheinen und durch ihre Formulierung und Kontextualisierung entstehen. Doch bei Thomsen zeigt sich fast schon das Gegenteil. Es scheint, als schäme er sich, dieses „Allgemeinwissen“ darzulegen. Es wird sich zeigen, warum das im Augenmerk des generellen Zeitinteresses um 1800 nicht verwundert. In der damaligen Gleichzeitigkeit der Entstehung neuer zeitlich orientierter Konzepte⁸ muss es nur allzu selbstverständlich gewesen sein, die „*alte Idee*“, wie Thomsen die seit der Antike bekannte Abfolge von Stein, Bronze und Eisen selbst nennt, neu zu formulieren⁹. Die Betonung legt er dabei auf das Altbekannte in seiner Arbeit und nicht auf das Neue, das die Konzeptualisierung analysierter Beobachtung, die mit dem Dreiperiodensystem geschaffen wird, ausmacht.

Im Verlauf dieser Untersuchung kristallisiert sich heraus, *daß* und *wie* die Entwicklung einer Zeitenfolge als solche naheliegend war und dem Weltbild im Wandel um 1800 entsprach, dessen Zeitstimmungen einen enormen Zeitbedarf hatte, der sich mit Reinhart Koselleck so zusammenfassen lässt: „*Die Durchschnittsgeschwindigkeit der privaten Kutschen auf der französischen Straße hat sich von 1814 bis 1848 mehr als verdoppelt: sie stieg von 4,5 km pro Stunde auf 9,5 km an. In Preußen verkürzte sich die Postkutschenzeit für die Strecke von Berlin nach Köln im gleichen Zeitraum von 130 auf 78 Stunden. [...] Einen ähnlichen Verlauf zunehmender Schnelligkeit finden wir auf den Meeresstraßen. Die Nordamerikaner entwickelten im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhundert den Klipper, ein schmales Segelschiff mit hohen Masten, das den Weg von New York nach San Francisco (19 000 km), statt bisher in 150 bis 190 Tagen, in 90 Tagen zurücklegte. [...] Ähnliches lässt sich im Nachrichtenwesen beobachten ...*“.¹⁰

Präzisiert für die Archäologie entsprach Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit als Zeitenfolge im Speziellen dem Zeitbedarf der Gegenwart, der mit den mehr werdenden Dingen der damaligen temporalen Relationen hervorgerufen wurde. Aus diesem Grund wurde die Ausformulierung der „*alte[n] Idee*“ auch erstmals ernst genommen und konnte somit den methodischen Grundstein zeitorientierter Archäologie legen. Für das spätere Fach Ur- und Frühgeschichte, der archäologischen Untersuchung jener alten Kulturen, die komplett aus ding-

8 Die Tendenz des Verzeitlichens von Wissenschaft, der Temporalität als Deutungsform und -begriff sowie, das Verzeitlichen als Erkenntnisziel anzusehen, treten besonders klar mit dem Blick auf den Methodenwandel in den Jahrzehnten um 1800 hervor. ›Zeit‹ und Geschichte um 1800 erschließt ausführlich R. Koselleck; ›Zeit‹ und Stein für dieselbe Zeit S. J. Gould; ›Zeit‹ und Natur und Kultur theoretisiert B. Latour; ›Zeit‹ und Dauer A. und J. Assmann; ›Zeit‹ und ›Ding‹ als für die Archäologie, wie mir scheint, besonders relevant denken E. Husserl, A. Einstein und G. Kubler. Siehe Literaturverzeichnis und hier im Text Fußnote 11.

9 Dazu siehe S. 72 ff.

10 R. Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik (Frankfurt am Main 2003)

lichen Resten erschlossen werden, gilt das Dreiperiodensystem als Begründungsmoment, wie sich in jedem beliebigen Handbuch nachschlagen lässt.

Auch daher, und immer auf der Spur des Wesenhaften der Archäologie, wird der von Thomsen gelegte methodische Grundstein zeitorientierter Archäologie im zweiten Kapitel einer Argumentationsanalyse unterzogen. Indem ich die publizierte Darlegung dieses Zeitkonzeptes auf die Konstitution Archäologischer Zeit hin „seziere“, soll Thomsens Argumentation auf die ihr inhärenten Zeitstrukturen hin befragt werden. Denn diese inneren Zeitstrukturen begründen die Logik der ersten zeitlich orientierten Konzeption weit entfernter menschlicher Vergangenheiten. Sie gründierte aufs Markanteste die Möglichkeiten unserer Vorstellung von Jahrtausenden in Dingen kommunizierter Geschichte und tut dies auch jetzt noch und, wie angedeutet, ihre Entstehungszeit ist kein „Zufall“ – im Gegenteil. Diese Konstellationen sind auch das eigentlich Interessante und Aufschlussreiche: Die temporale Orientierung der damaligen Gegenwart um 1800 und ihr archäologischer Träger kennzeichnen die temporalen Wechselwirkungen, die Archäologische Zeit begründen. Aber ebenso veranschaulichen die temporalen Orientierungen um 1800, wie sehr sich ein Weltbild im Wandel in einem System manifestiert. Und die temporalen Orientierungen der damaligen Gegenwart veranschaulichen schließlich, wie dieses Dreiperiodensystem auf archäologische Weise bestimmt war und ist. Nur, was genau geschah methodologisch, welche temporalen Argumente wurden wie und warum zu prähistorischen Tugenden?

Andere Bereiche wie Wissenschaftsgeschichte, Geschichtstheorie, Philosophie etc. haben diese Thematik erschlossen. Von den verschiedensten Facetten, die (wissenschaftliche) Verzeitlichungen erforschten, korrespondieren insbesondere die Studien von Reinhardt Koselleck, Thomas Kuhn, Stephen Jay Gould, Wolf Lepenies, Helga Nowotny sowie Stephan Cartier mit meinen Überlegungen¹¹. In ihren Schriften sind Verzeitlichungsphänomene¹² der Jahrzehnte

11 Als „*Entdeckung der Zeit*“ (Toulmin - Goodfield), „*weltbeschleunigender Zukunftsindex der Geschichtlichen Grundbegriffe*“ (Koselleck) und als „*Ende der Naturgeschichte*“ (Lepenies) ist dieses Phänomen detailliert erforscht und ermöglicht meine archäohistorische Zeitsuche. Siehe auch Cartier, *Licht ins Dunkel*. Er fragt, wie die Geschichtswissenschaft mit der unübersehbaren Ausweitung des Zeithorizontes in den Naturwissenschaften umgeht. Cartier wirft einen wichtigen Blick auf die Prähistorikforschung, indem er gerade nicht auf Entwicklung, Fortschritt und Veränderung schaut, sondern nach „abgesteckten Claims“, nach beharrlich verweilenden Denkmustern, fragt.

12 Die Verzeitlichung des Zeithorizontes der Jahrzehnte um 1800 wird zwischen 1775 und 1825 angesetzt, siehe M. Foucault, *Die Ordnung der Dinge* (Frankfurt am Main 2008) 273.

um 1800 beschrieben und charakteristische Formen der als Beschleunigung aufgefassten Veränderungen dieser Zeit in quasi allen Bereichen der Daseinsgestaltung kaleidoskopartig zu einem Bild komplexer Strukturen ineinander geblendet, deren Muster ein Nebeneinander in ein Nacheinander verzahnt. So könnte eine weitere Fassung des Zeitphänomens um 1800 lauten: „*Mit der Erschließung des Globus traten räumlich die unterschiedlichsten, nebeneinander lebenden Kulturstufen in den Blick, die durch den synchronen Vergleich diachron geordnet wurden.*“¹³

Diese Sicht beschreibt ein Phänomen, das ich von anderer Seite in Augenschein nehme, nämlich der Prozess, der den neuen Umgang mit Zeit *in der Archäologie* und vor allem *als Archäologie* in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts charakterisiert: Es traten die unterschiedlichsten nicht lebenden Kulturen nebeneinander in den Blick, die qua Vergleich diachron geordnet wurden. Etwa das aktuell werdende Modell für Erklärungen der Verschiedenheiten „*in den ältesten Zeitaltern und bei den wildesten Völkern.*“¹⁴ Darin wird ein kultureller „Entwicklungsstand“ einen anderen wertend bzw. erklärend gegenübergestellt: „*Blickt man vom zivilen Europa auf das barbarische Amerika, so war das auch ein Blick zurück ...*“¹⁵ Dieser Vergleich von gleichzeitigen Kulturen – hier Amerika, dort Europa – ordnet zeitlich. Ihm liegt die Idee des Fortschritts zu Grunde. Zugleich führt das Muster der Ungleichzeitigkeit zeitgleich lebender Kulturen dazu, auch vergangene Kulturen mit Leben zu füllen, indem sie den Beginn einer Entwicklung darstellen, in der „die Wilden“ Amerikas zeigen, *wie es anfangs aussah*¹⁶. Aus solchen temporalen Relationen um 1800 bildete sich die Archäologie und verzeitlichte sich durch die temporale Spezifik der damaligen Gegenwart quasi automatisch: Die Beschleunigung der Gegenwart, die (auch) die Wissensbereiche im Übergang vom 18. zum 19. Jh. neu definierte, setzte durch „*die Verzeitlichung komplexer Informationsbestände*“¹⁷ neue Wissensordnungen an die Stelle zuvor räumlich konzipierter Klassifikationssysteme. Das Beispiel der Wilden, eines von unzähligen, ist das passendste für den Fall der Archäologie. Mit diesem Zeitregime wechselwirkend verzeitlichte sich die Archäologie ob ihres a priori zeitorientierten Gegenstandes: dem Materialen, dem dinglich Erhaltenen längst vergangener Kulturen.

13 Koselleck, VZ, 323.

14 Thomsen, 27.

15 Koselleck, VZ, 323.

16 Die Zeitstruktur, die dieser Entwicklungsvorstellung zu Grunde liegt, fundiert interessanterweise nicht die systemische Archäologische Zeit, dazu Kapitel III. G. Lucas, *The Archaeology of Time* (New York 2005) 125, verweist aus disziplinärer Sicht auf die Tendenz dieses verbreiteten Ansatzes von Ethnologie in die Geschichte hinein.

17 Lepenies, *Ende der Naturgeschichte*, 18.

Es lag in der Luft, daß diese Neuentdeckung der Zeit um 1800 auch die Archäologie entdeckte und, zusammen damit, die Archäologie die Zeit entdeckte. Diese Wechselwirkung umfasst das Phänomen der archäologischen Verzeitlichung als Kreation Archäologischer Zeit.

Verzeitlichung – Beschleunigung: Damals wie heute

Es ist für die Archäologie evident, die Zeit in der Antike zu suchen und nicht in sich selbst; es ist archäologisch gesehen naheliegender, einen alten Gegenstand zu datieren und damit scheinbar direkt die Antike zu verstehen als die Archäologie nach den Mechanismen ihrer Zeitgebung für die Antike zu fragen – und über diesen Weg eine Vorstellung von (der Vorstellbarkeit) der Antike zu gewinnen. Zeit ist der Archäologie derart immanent und so selbstverständlich, daß sie selten in Relation zur Wissenschaft Archäologie thematisiert und noch seltener überhaupt als Archäologie konstituierend wahrgenommen wird.

Daraus ergibt sich im gewissen Sinne eine Zwickmühle: Für archäologische Forschungen ist dieser Ansatz, die „eigene“ Wissenschaft in ihrer Temporalität zu verstehen, eher fremd¹⁸ – oder auch eine Wissenschaftsgeschichte als Argumentationsgeschichte zu betreiben. Doch „in Wirklichkeit“ ist gerade die Archäologie prädestiniert dafür, sich intensiv der Zeit *als* Archäologie zu widmen, denn die Vorstellungen von Alten Welten sind nicht ihre Realitäten, sondern Realitäten derjenigen Zeit, die sie erschließt.

Ist „eine temporale Spezifik einer Gegenwart“ oder die „Zeitlichkeit des Arguments“ oder „neue temporale Konstellationen“ befremdlich in der Sprache der Altertumswissenschaften, erklären sich diese Sichtweisen und (ihre) Begriffe qua Internet flott. Nichts anderes als eine ebenso markante Verzeitlichung erlebt das Jetzt um 2000, zweihundert Jahre nach dem Zeitgewand unseres Interesses. Als aktuelle umfassende Zeitlichung, wie die der Verzeitlichung der Archäologie, veranschaulicht das Internet als inkorporiertes Seins-tempo besonders gut, wie Verzeitlichungen ablaufen, Weltbilder verändern und auch fassbar werden. Eine Gegenüberstellung beider Verzeitlichung führt die Transformationen plastisch vor Augen, die vor circa 200 Jahren mit der Archäologie und ebenso als Archäologie vor sich gingen. In den Zeitstimmungen, die wir aktuell erleben und doch in alltäglichen Handlungen nicht immer

18 Als ich diesen Kapitelteil im Frühling 2010 schrieb, war das ein Stand der Dinge. Ende 2011 fanden einschlägige Tagungen zur Thematik statt; Publikationen wurden vorbereitet, erschienen ...

Der Umstand jetzigen Zeitfokussierens bezeichnet auf seine Weise aufs Beste die Form der temporalen Wechselwirkungen zwischen Zeitgeist und Verzeitlichungen.

als solche wahrnehmen oder bezeichnen, werden en passant die angeführten, für die Archäologieforschung¹⁹ noch fremden Begriffe klar und fruchtbar:

Mobilität & Materialität – Verzeitlichung um 1800 und um 2000

Alles, worüber man sich in einer Zeit Gedanken machen kann, charakterisiert sie. Insofern zeigt das Jetzt (um/nach 2000²⁰) mit der Zeit der Entstehung archäologischer Zeit (um/nach 1800) deutliche Parallelen, nämlich hinsichtlich der je spezifischen Beschleunigung, als neuer Verzeitlichung ihrer Gegenwart²¹. Damals: die Beschleunigungszeit der Massenproduktion, die Industrialisierung als „zweite Eisenzeit“, eine Vermessung der Welt durch ein völlig neues Mehr an Dingen, ein „Materiales Mehr“²² – ein Resultat der neuen Massenproduktion. Jetzt: die Beschleunigungszeit der Massenvirtualität, der Simulation des Seins als Vermessung der Welt im Digitalen. Beide, die Globalisierung der Welt um 1800 und die um 2000, zeitigen auf ähnliche Weise: sie schaffen neue Medien für und zugleich als ihre epochemachenden Erfindungen als Sinn- und Gedankenträger, material wie immaterial.

Damals: Die Möglichkeit zur/und Erfindung der Eisenbahn, der Dampfmaschine, Elektrizität etc. Die Welt wird schneller, denn Menschen und Dinge werden schneller als jemals zuvor bewegt, künstliches Licht verlängert den Tag, Zeitabstände zwischen zu erledigenden Dingen, Arbeitsorten etc. werden kürzer, Nachrichten schneller übermittelt, Handlungen (dadurch) schneller möglich. Wissen vermehrt und verteilt sich im Verhältnis zum Davor rasant. Die Tendenz dazu war auch ein Jahrhundert früher bereits mehr als deutlich sichtbar: Zwischen 1600 und 1700 wurden 250. 000 Bücher gedruckt, um

19 Zur Archäologieforschung siehe S. 195.

20 Verzeitlichung ist bei Bedarf punktuell datierbar, ob durch Einführung des iPhones oder einer Publikation wie Kants Naturgeschichte; hier interessieren jedoch Prozesse, und zwar jene, die in die Wirkungsbereiche hineinreichen, anders gesagt: Hier interessiert, wie sich Verzeitlichung zeigt. Mit diesen Dynamiken umschreiben neue Strömungen und Strukturen, die allgemein werden, „eine“ ungleichzeitige Gegenwart – einen Erfahrungsraum. Dessen zeitliche Ausdehnung bestimmt etwa das archäologische Argument durch eine Deutung desselben.

21 Herrmann Lübke nennt dieses Phänomen „Gegenwartsschrumpfung“, H. Lübke, Was wir wissen wollen. Zum Wandel der Wissenschaftskultur, in: P. Rusterholz - R. Meyer Schweizer - S. M. Zwahlen (Hrsg.), Aktualität und Vergänglichkeit der Leitwissenschaften. Kulturhistorische Vorlesungen Universität Bern 2006/2007 (Bern 2009) 17-37.

22 Neben den Ausführungen zum Materialen Mehr hier im Text, siehe auch Fußnote 208, S. 134.

1800 sind es 2 Millionen; 1740 kannte man 600 Tierarten, knapp 100 Jahre später waren es bereits viermal so viele Schlupfwespenarten²³. „Zwischen 1750 und 1800 verdoppelt sich die Zahl derer, die lesen können“.²⁴

Das Jetzt ist das Beschleunigungszeitalter der digitalen Massen; wir wissen und sehen täglich, wie das Internet Weltgeschehen mit Klickgeschwindigkeit verändert²⁵. Obama ist gewählt, keinen Wimpernschlag später, quasi zeitgleich, weiß es die Welt. Diese Gegenwart verzeitlicht die durch „Echtzeitübertragung“ ins Digitale transformierte Realität als aktuelle Technotemporalität. Auch jetzt gilt: Neue Zeitstrukturen der Wissensgenese sind im Begriff sich herauszubilden.

In beiden Fällen sind je eine Gegenwart, ein Zeitgeistern, durch ihre ganz spezifischen temporalen Konstellationen, strukturbestimmend. Darin hat das Internet seine spezifische Eigenzeit ebenso wie beispielsweise eine Sammlung voller Dinge. Im Falle des Internet verzeitlicht ein neues in alles hineinwirkendes entmaterialisierendes Medium die Gegenwart; im Falle der Sammlungen²⁶ ein neues in alles hineinwirkendes stets wachsendes Materiales Mehr. Mit dem

23 Lepenies, *Ende der Naturgeschichte*, 17.

24 R. Safranski, *Romantik. Eine deutsche Affäre* (Frankfurt am Main 2009) 48.

25 Zu Beschleunigung und sozialer Zeit, siehe H. Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne* (Frankfurt am Main 2005)

26 Krzysztof Pomians Charakterisierung von Sammlungs-Dingen durch ihren „Nützlichkeitskreislauf“ verweist nochmals auf eine ganz andere Zeitlichkeit: Die meisten Dinge verlassen ihn irgendwann und werden Abfall – Sammlungsdinge nicht. Sie werden stattdessen „Seismophoren“, aufgeladen mit neuem Sinn werden sie Symbol- oder Zeichenträger; nachdem „ein Artefakt, das zu Beginn kein Zeichen mit Symbolcharakter war, zum Abfallprodukt wird, bereitet es sich sozusagen darauf vor, Zeichen mit Symbolcharakter zu werden. Einmal Abfallprodukt, wird aus dem Nützlichkeitskreislauf herausgenommen; mit seiner Funktion verliert es den Gebrauchswert und damit den Handelswert ... Entscheidend ist nun, daß ein Artefakt und sei es zu Beginn auch noch so gewöhnlich gewesen, am Ende seiner Zeit als Abfallprodukt selten geworden ist. Diese Seltenheit hat zur Folge, daß etwas Bekanntes, etwas Banales, außergewöhnlich wird und nun die Blicke auf sich zieht. Solcherart wird es zum Zeichen mit Symbolcharakter, vorausgesetzt, daß eine Gesellschaft existiert, die neugierig ist und es mit neuer Bedeutung versieht. Unsere Museen, besonders die archäologisch-technischen Museen, sind voller Objekte, die diesen Weg genommen haben“. K. Pomian, „Museum und kulturelles Erbe“, in: G. Korff - M. Roth (Hrsg.), *Das historische Museum. Labor-Schaubühne-Identitätsfabrik*. Frankfurt am Main 1990, 62. Siehe auch: Ders., *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln* (Berlin 1986). Thomsen bindet in seinem Leitfaden das Sammeln und die Sammlung nicht in seine Argumentation ein. In einem anderen Rahmen wäre

schon angeführten Begriff des Materialen Mehr erfasse ich die auch im Wort-sinn massivsten Veränderungen, die gerade die Beschleunigung der weit gefassten Zeit um 1800 ausmachen; damit enthält „Materiales Mehr“ Ansatz und Interpretament dessen, was die Veränderung in der Archäologie kennzeichnen: ein neuer Umgang mit ihrem damaligen genuinen Leitinteresse – den stets mehr werdenden Objekten des Altertums. Das Materiale Mehr ist das Medium der Zeit um 1800 sowie das Internet das der unseren um 2000.

In der Archäologie führt die neue In-Kenntnis-nahme der zunehmenden Anzahl alter Objekte zu einer systemisch geformten Vergangenheit. Bevor dazu, aber noch einmal Obamas erste Präsidentschaftswahl (2009, die Schreibzeit dieses Kapitels): Die Zeitlichkeit eines Argumentes ist durch seine temporalen Rahmenbedingungen, seinen Kontext, bestimmt: Wenige Minuten nach Bekanntwerden der Wahlergebnisse im Netz und zugleich „schon“ tausende Prognosen und Vergleiche weiter sind alle diese Beiträge in Foren und anderen Informationsverteiltern gepostet. Damit sind sie durch die bisherige Dauer der Präsidentschaftsentscheidung zeitlich bestimmt, die vielleicht gerade 3 Minuten beträgt, bevor Kommentare unüberschaubarer Anzahl einsetzen. Zeitlich bestimmt sind die Beiträge auch durch die zur Verfügung stehende Denkzeit für diese Kommentare (ebenfalls maximal ca. 3 Minuten), die deren Inhalt mitbestimmt und also temporalisiert. Gleichermaßen ist die Zeitlichkeit eines solchen Argumentes geprägt durch ihren Träger und dessen Form (etwa Fenster/Tools bei Skype, Twitter, Facebook etc.). Die Zeitlichkeit eines geposteten Beitrages ist etwa durch seine Grundvoraussetzung world wide web und daraus resultierende Rahmenbedingungen, etwa der Ausgestaltung des Weltnetzes im Internet über zentrale Daseinsgestalter wie Suchmaschinen oder Social Media, bestimmt.

Eine Gegenwart wird durch diese ihre ganz spezifischen temporalen Konstellationen charakterisiert. Sie bestimmen, worüber man sich in einer Zeit Gedanken machen kann.

Während zeitliche Abläufe im virtuellen Zeitalter durch den Transport entmaterialisiert scheinender Information simultan verlaufen, war der allgemeine zeitliche Rahmen der Jahrhunderte vor 1800 durch eine biblisch begründete Zeitvorstellung (I. Buch Mose, Altes Testament) abgesteckt²⁷. Gemäß diesem Weltbild hatte Gott ca. 4000 v. Chr. die Welt erschaffen. Dieses Weltbild änderte sich dann mit dem neuen Mehr an Dingen der Industrialisierung: mit dem neuen Materialen Mehr, dessen Wirkung besonders in einen Bereich wie

zu zeigen, wie durch Mobilität eine immer neue Zeitlichkeit produziert wird, die eine eigene Archäologische Zeit schafft. Ansätze dazu, siehe S. 121 ff.

27 Zahlreiche Studien beschäftigt die Zeitlichkeit dieser Zeit; etwa Gould, Lepenies, Kittsteiner, Rudwick, siehe auch nachfolgende Fußnoten und das Informationsverzeichnis.

die Archäologie hineinstrahlte, die sich gerade mit dem materialiter Vorhandenen alter Kulturen beschäftigt – und damit formte das Materiale Mehr die Archäologie als neuen Umgang mit den massiv mehr werdenden und ebenso zur Kenntnis genommenen Objekten. Dieses neue Materiale Mehr ist zugleich *das* Medium der Zeit um 1800. Die Gegenüberstellung von 1800 und 2000 zeigt: Die neuen Medien um 1800 und die um 2000 verzeitlichen auf ihre je spezifische Art und innerhalb ihrer Zeitstruktur vor allem eines: Informationen und Material(ität) als Informationsmöglichkeit.

In ihrer Eigenschaft als Informationsträger sind Medien²⁸ im archäologischen Bereich anschaulich. Artefakte, Grabungs(be)funde und -stätten sind zuallererst bewußt²⁹ haptisch und optisch erfahrbar und haben damit eine unmittelbare Präsenz. Diese Präsenz des Archäologischen wird überwiegend über Anschauung kommuniziert, wobei das Haptische „verschwindet“: Zur Kommunikation archäologischer Information(sträger) wird oftmals der Forschungsgegenstand in ein weiteres Medium, am häufigsten ins Bild, transformiert. Darin wird, allein schon durch die Umdimensionierung des Haptischen des Informationsträgers, Archäologische Zeit durch diese andere, flache und rechteckig visuelle, Weise temporalisiert³⁰ – dem Internet strukturell ähnlich bei zugleich grundlegenden Unterschieden.

Die Dynamisierung, das Ausstatten von Informationen mit bisher unbekannter „Geschwindigkeit“, kennzeichnet beide Gegenwart besonders. Eine markante Geschwindigkeitsveränderung ist das Spezifikum dieser beider Gegenwart – die sich in dieser Gegenüberstellung gegenseitig kommentieren mögen.

28 Vgl. H. Nowotny, Das Sichtbare und das Unsichtbare, in: W. Zimmerli - M. Sandbothe (Hrsg.), *Zeit – Medien – Wahrnehmung* (Darmstadt 1994)

29 „Bewußt“: die entscheidende olfaktorische Wahrnehmung und Deutung ist grosso modo aus der Intentionalität menschlicher Daseinsgestaltung gefallen. Das spiegelt auch Wissenschaft. Abseits weniger eigens dafür eingerichteter Forschungsfelder, fällt der Duft aus der Deutung. Ansätze zu historischem Denken mit und über olfaktorische und akustische Räume: E. Flaig, *Differenz und Gewalt*, in: *Die griechische Klassik. Idee oder Wirklichkeit* (Katalog Ausstellung Berlin 2002) 173-179.

30 Es wäre ein kluges Unterfangen, einmal die haptische Dimension archäologischer Forschung in den Blick zu nehmen. Zur Zeit wird insbesondere ihre visuelle Dimension untersucht, indem der archäologische Gegenstand als Bild verstanden oder das Bild archäologischer Forschung erforscht wird. Überlegungen zum Visuellen des Haptischen müssten dazu gehören. Eine Denkdimension zum Haptischen versucht S. 121 ff.

Das Bewusstsein für eine Tiefenzeit³¹ unterscheidet wiederum beide Epochen maßgeblich: Während die eine (1800) die neue zeitliche Tiefe als Vergangenheit ansieht und durch das neue Materiale Mehr das gesamte Konvolut an Vorhandenem wie Neuem als Wissen enormer temporaler Ausdehnung klassifiziert, globalisiert die andere Epoche (2000) durch digitalisierte Entmaterialisierung fragmenthaftes Wissen und verkürzt *damit* Vergangenheit wie Zukunft in die Gegenwart (bzw. tendiert dazu, sie zu vereinzeitlichen).

Vorstellbarkeit und Tiefenzeit: Die Zeit steckt in den Dingen

Zoomen wir vor diesem Verzeitlichungsverständnis in seiner Beschreibung temporaler Jetztzeitkonstellationen zu Beginn des 21. Jh. behutsam aus verschiedenen Blickwinkeln an die Verzeitlichung der Archäologie um 1800 heran:

Das Leben in weit entfernten Vergangenheiten, in den alten oder antiken Kulturen, ist Jahrtausende her und damit als zeitliche Dimension eigentlich unvorstellbar. Die Geschichte(n), die gleichzeitig so dichten und vielen Ereignisse, die unter komplexen Wechselwirkungen auf dem Globus der Alten Welt stattfanden, sind kaum nachvollziehbar in einer Zeitspanne von Jahrtausenden der Ungleichzeitigkeit. Gerade die „klassischen“ (Hoch)kulturen führen dies beeindruckend und besonders plastisch vor Augen. Wir können zwar wissen, daß Perikles seine Rede auf die Gefallenen in Athen hielt und auch, wie er es tat, was er sagte – gemäß Thukydides. Wir können die intellektuelle Schärfe und politische Dimension begreifen. Perikles könnte auch heute sprechen. Wir wissen auch in etwa, wie die Stadt Athen in dieser Zeit aussah. Allein ihre politischen wie urbanistischen Strukturen umspannten ein so weites Geflecht, mit dessen Restvorhandenheit wir 2500 Jahre später ein kaum überschaubares Wissen über eine Zeit der Alten Welt kriert haben. Und mit diesem Wissen ist das Altertum Jetzt.

Und doch zieht uns die Zeit einen Strich durch die Rechnung: Wir können uns „500 v. Chr.“ nicht vorstellen³². Wir können die Zahl zwar schreiben, aber nicht 2500 Jahre als Zeitraum erfassen.

Glücklicherweise kennt die Geologie eine ganz ähnliche Zeitproblematik: Für das geologische Denken, das sich mit weit größeren Zeiträumen als die Archäologie arrangieren muss, ist diese Tiefenzeit mit der Hilfe von Meta-

31 Damit bezeichnet Stephen Jay Gould, nach John Mc Phee, in der Geologie(geschichte) jene Anerkennung und Diskrepanz zwischen der großen zeitlichen Ausdehnung der Erdgeschichte im Verhältnis zu der des Menschen. Tiefenzeit als fachübergreifende wissenschaftshistorische Kategorie ist jene unermessliche Zeit, die immer außerhalb unseres Erfahrungshorizontes liegt.

32 Zur Geschichte der Vorstellung zeitlicher Tiefe, Gould, *Tiefenzeit*, 15.

phern³³ beeindruckend formuliert und damit nachvollziehbar gemacht worden. Besonders gelungen formuliert die Analogie des alten englischen Yard als Erdgeschichte und der Fingernagelspitze als Menschheitsgeschichte den Transfer der unanschaulichen *Deep Time* in eine fiktive Erfahrungswelt: Die Erdgeschichte ist so lang wie die Entfernung zwischen Fingerspitze der ausgestreckten Königshand und der Herrschernase, während ein einziger Strich einer Nagelfeile an seinem Fingernagel die ganze Menschheitsgeschichte wegfeilen könnte³⁴ – so betrachtet ist die Alte Welt vom Jetzt weniger als einen Mausclick entfernt.

Vielleicht lässt sich schon mit diesem Vergleich verschiedener zeitlicher Entfernungen zwischen geologischem und archäologischem Zeitraum – man kann hier von archäologischer Tiefenzeit sprechen – verstehen oder nachvollziehen, warum wir ein Bild von antiken Kulturen haben, die damit verhältnismäßig nah und vielleicht deshalb doch verstehbar werden.

Die Alte Welt ist vor allem aus dem Grunde viel einfacher *vorstellbar*, weil in ihr Menschen die Zeit füllten. Zeit ist durch das erfahrbar, was in ihr geschieht. Diese Geschehnisse obliegen der Möglichkeit des Verstehens durch Kommunikation. Am deutlichsten wird das an einer grundlegenden und auf den ersten Blick vielleicht verblüffenden Feststellung: Zeitgestaltung durch Menschen ist für Menschen einfacher nachzuvollziehen als Zeitgestaltung durch nichtmenschliche Tiere. Betrifft die Zeit, die es nachzuvollziehen gilt, eine Differenz von Jahrtausenden zum Jetzt wird es im jedem Fall sehr schwierig, die Zeitgestaltung der Tiergenannten nachzuvollziehen, aus zwei Gründen: weil sie ihre Zeit nicht mit artifiziellen³⁵ Hervorbringungen bereits vorhandenen Materials füllten und weil einige ausgestorben sind. Es ist der

33 Zur Metaphorik (des Denkens in Vergleichen) in der Archäologie: C. Holtorf, *Beyond Analogies*, in: Gramsch, *Analogie*, 166 f. und: A. Gramsch, *Braucht Prähistorische Archäologie Vergleiche?*, in: Ebenda, 155.

34 Nach Gould, *Tiefenzeit*, 16.

35 „Artifiziell“ bezieht sich auf die menschliche Sicht; artifizielle tierische Produktionen, wie etwa Mörtel zum Nestbau oder das mit komplexer Gartenarchitektur verbundene Balzritual des Laubenvogels führen in andere Fragen und setzen die Unterscheidung von Kultur und Natur auf eine neue Ebene. Das von nichtmenschlichem Leben hervorgebrachte Artifizielle stärker in den Blick zu nehmen, könnte die Natur-Kultur-Debatte im Sinne einer Ausweitung der archäologischen Vergangenheit ebenso fruchtbar bereichern wie Derridas Hinterfragung mensch tierlicher Grenzziehungen das Verständnis antiker Religionen. Siehe auch J. Derrida, *Das Tier, das ich also bin* (Wien 2010)

Ein anderer Blick: Ortega y Gasset, *Technik*, 18, der das Menschliche „an einem neuen Typus des Tuns“ festmacht: „*was zu erschaffen, was es in der Natur noch nicht gibt*“.

selbstverständlich scheinende Umstand, daß wir mit der Alten Welt etwas untersuchen, das wir selber sind, nämlich Menschen oder weniger klassifikatorisch: gleichartige Wesen, die sich immer wieder erkennen in ihren Dingen, die mit sich selbst eine Zeit sind³⁶.

Im Verhältnis geologischer zu archäologischer Zeit ist die Weltzeit eine Erdzeit und eine Menschenzeit und in letzterer liegt das Altertum, die Antike, die Prähistorie ... Die Menschenzeit ist schon allein deshalb, weil wir es vermögen, die Erdgeschichte von der des Menschen zu scheiden, ein Verweis auf die Dinge, die wir dadurch erkennen, daß sie von uns gemacht sind und die deshalb eine Zeit mit uns bilden. Die Archäologie unterscheidet anhand der Dinge jeweilige Zeiten innerhalb der Zeitspanne ihres Interesses – eine Vergangenheit, ermöglicht aus der Kenntnis von alten Dingen, eine Vorstellung vom Altertum. Die Zeit steckt in den Dingen³⁷.

Zeit ist sinnlich. Sinnlich erfahrbar ist Zeit real dadurch Raum und die Wirklichkeit des Altertums vor allem durch ihr materiales Vorhandensein denkbar: in den bekannten Deutungsspektren des Erhaltenen – als Reste, Quellen, Kunst, Ruinen, als zufällig Konserviertes, Hinterlassenschaften, als Zeitmaschinen ..., wie immer das Archäologikum aufgefasst werden will.

36 In ihren Überlegungen zur Gleichzeitigkeit (Nowotny, *Eigenzeit*, 28 ff. und besonders eindrücklich: 35 ff.) zeigt Helga Nowotny sehr schön die widersprüchlichen Wahrnehmungen und Formen des in der gleichen oder eben in einer anderen Zeit Seins. Im Denkhorizont sozialer Dimensionen von Zeit fragt sie nach einer möglichen sozialen Gleichheit in der Gleichzeitigkeit. Es gibt sie nicht und mit dieser Ungleichheit in der Möglichkeit von Zeitwahrnehmung gibt es auch keine Gleichzeitigkeit. Nach sozialer Zeit gefragt, nach Gruppen und den Individuen, die sie konstituieren, wären die Menschen dieser sozial verschiedenen Gruppen niemals mit sich selbst eine Zeit. Differenz dominiert. Im Verhältnis zur Weltzeit als eine Erdzeit und eine Menschenzeit sind Menschen eine Zeit mit sich und bilden eine Menschenzeit, deren Lebensformen sie weit später – Jahrtausende – an dinglichen Hervorbringungen erkennen.

37 Knochen sind auch „alte Dinge“ und doch entfachen sie nicht *das* Interesse, das die frühe Archäologie zur Entwicklung ihrer Zeitsystematik heranzieht. Das wäre auch im Rahmen des Weltbildes einer Schöpfung nicht möglich gewesen – zu Thomsons Zeit. Dazu: U. Stabrey, Archäologie als Zeitmaschine. Zur Temporalisierung von Dingen, in: S. Reinhold - K. P. Hofmann (Hrsg.), *Zeichen der Zeit. Archäologische Zeiterfahrungen, Zeitpraktiken und Zeitkonzepte* (Themenheft Zeit). *Forum Kritische Archäologie* 3 (2014), 90-109. Auch hierin zeigt sich, wie das Materiale Mehr die Archäologie formte, indem das Leitinteresse dieser Zeit den Dingen galt und gelten musste.

Damit wird deutlich, wie Menschen mit sich selbst *eine* Zeit sind und daß sie über die alten Dinge die Möglichkeit haben, deren Zeit zu finden bzw. überhaupt erst danach zu fragen.

Mit diesem Grund ist das prioritär anthropozentrierte Interesse am archäologischen Altertum durch die temporalen Aussagemöglichkeiten der Dinge geleitet.

Und so stehen die Dinge zu Beginn des methodischen Interesses am archäologisch erschließbaren Altertum im Vordergrund – denn hier muss keine völlig fremde Welt³⁸ verstanden werden, zumindest kann man das im Jetzt sagen oder behaupten.

Die neue Zeitlichkeit des dingorientierten Arguments nach 1800 und die Anfänge archäologischer Zeit in dieser beschleunigenden Gegenwart wechselwirken. In diesem Oszillieren lässt sich Archäologische Zeit aufspüren, wird „greifbar“, anschaulich denkbar und dadurch wird Archäologie über die Eigenlogik ihrer Dingzeit verstehbar.

Temporalisierungsansätze zur „Vorwelt“

Halten wir fest: Menschen machen Dinge und erkennen sich daran auch Jahrhunderttausende übergreifend. Die im Altertum von Menschen gefüllte Zeit ist der Ausgangspunkt für eine Vorstellung und v.a. der Grund für die Art der Vorstellung, daß beispielsweise „500 v. Chr.“ vergegenwärtigt werden kann und wird. Es wird sich zeigen, daß es zunächst eine Vorstellung war, die imaginiert, und zwar zunächst *wie* diese Zeit war, und dann, daraus folgend, *wann* (durch die Ordnung der Dinge) diese Zeit war. Diese Beobachtung zur archäologischen Erkenntnisstruktur, die ich Archäologem³⁹ nenne, bildet einen wichtigen Prozess innerhalb dieses Versuchs, das Wesen der Archäologie verstehbar zu machen. Sie ist im System von Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit etabliert und strukturell verankert; ein Grund, diese Argumentation zu analysieren, die jene Temporalstruktur der Forschung bildet, die eine archäologische Tiefen-

38 In einem Vortrag (Die Grenze im Argument – „Natur“ und Archäologie“, 2. Schweizerische Geschichtstage, 4.2.2010,) habe ich Deutungspräferenzen klassisch archäologischer und prähistorischer Interpretationen aufgezeigt, deren Struktur a priori eine antike Natur ausgrenzt: nur dort, wo der Mensch ist, erkennbar an der Eigenzeit seiner Artefakte, ist das Interesse. Denn, wie oben argumentiert, erkennt der Mensch in diesem Deutungsrahmen nur das Umfeld, mit dem er eine Zeit ist: die Menschenzeit im Gegensatz zur Erdzeit. Darin wiederum erkennt er sich selbst am häufigsten: am Artifizialen, ausschließlich von ihm selbst Geschaffenen.

39 Siehe dazu S. 195 ff.

zeit ermöglichte und somit auch die Möglichkeit der Vorstellung weit entfernter Zeiten wie eben die einer „Bronzezeit“.

Ich frage also auch nach Verzeitlichungsvoraussetzungen in der Beschäftigung mit Alten Kulturen, die im Generalumschlag der temporalisierenden Neuordnung der Dinge in den Jahrzehnten um 1800 stattfanden. Diese Voraussetzungen fundierten direkt und indirekt die (Zeit)Vorstellungen, die wir je nach Deutungspräferenz aus dem Materialen dieser Kulturen herauslesen oder in das Materiale hineinlesen.

Mit den Archäologemen⁴⁰ des Wie und des Wann „erkennt“ der Mensch seinesgleichen an den Dingen, die ihm gerade am Boden und im Boden selbst auffallen. Sie werden in Analogie zu den jeweiligen Möglichkeiten der Deutungsgegenwart mit der gesuchten alten Zeit gefüllt (und in Kapitel II zu Ding und Zeit als System entschlüsselt⁴¹).

Das Bisherige lässt sich jetzt so sagen, nachdem aus Dingen Ereignisse in Form von Abläufen geworden sind – oder anders gesagt: nachdem die Ordnung der Dinge als Geschichte, als linear gedachter Zeitverlauf, geschaffen worden ist. Zu Beginn der Etablierung einer methodenorientierten Archäologie nach dem heutigen Verständnis ist die Alte Welt zerdehnt in unvorstellbare „dunkle“ Zeiten. Die Akzeptanz und allgemeine Durchsetzung von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit vor etwa zweihundert Jahren wirkte dem nachhaltig entgegen: Denn die *Vorwelt*, die Welt vor der Welt, war das, was die damaligen Gelehrte „entnebeln“ wollten.

Die archäologische Entnebelung der Zeit vor der Zeit, der *Vorzeit*, durch die Beschäftigung mit Materialität und Zeit ist keine neue Idee im 19. Jahrhundert. Unterschiedlichste Ansätze aus der Antike bis in die Neuzeit sind bekannt: Führte beispielsweise Nabonid, König von Babylon, im 6. Jahrhundert vor unserer Zeit Ausgrabungen durch, sprach der französische Antiquar Caylus Mitte des 18. Jh. vom Fortschreiten des Geschmacks und den Veränderungen der Dinge im Laufe der Jahrhunderte⁴².

Die archäologische Entnebelung der *Vorzeit* durch die *systemische* Verbindung von Materialität und Zeit wiederum ist eine neue Idee des 19. Jahrhunderts. Und in ihrer Neuheit liegt die Konzeption Archäologischer Zeit. Dabei verzeitlichte Thomsen das Altertum und konnte so auch auf den Begriff *Vorgeschichte* verzichten, worauf ich zurückkomme. Auch mit diesem Grund ist

40 Es sind immer *artifizielle* Objekte, die frühe Zeit-Argumentationen in der Archäologie ausmachen, gerade in der die wissenschaftliche Archäologie begründenden Methode des Dreiperiodensystems.

41 Siehe ab S. 67.

42 Siehe Schnapp, *Vergangenheit*, 21 ff. und 263. Comte de Caylus, *Recueil d'antiquités, étrusques, grecques et romaines* (Paris 1752) Bd. I, Vorwort Seite ij.

das Dreiperiodensystem, und, damit, das Neue, ein Hauptthema dieser Untersuchungen.

Als Eigenzeit formt Archäologische Zeit die Erforschung des dinglich Erhaltenen als Geschichte der Alten Welt. Im Folgenden lassen ein paar weitere Blickwinkel diese Eigenzeit hervortreten.

Zwischen zwei Weltzeitaltern

Zur Zeit der Methodologisierung von Zeit und Materialität gab es die „Vorwelt“ und die „Jetztwelt“, wie man das damalige temporale Weltbild bezeichnen könnte. Die Vorwelt war dabei räumlich zu verstehen: Sie war sinnbildlich eine Welt, die der bekannten Welt vorgelagert war, quasi additiv – wie man Vorwelt für die Zeit um 1800 verstehen kann⁴³. Damit war sie zugleich zeitlich bestimmt: Die Vorwelt war vor der bekannten Welt, und zugleich war dieses *vor* zeitlich unbestimmbar – es war vor der Zeit: Die *Vorzeit*.

Die „Verbindung“ der Jetztwelt- mit der Vorweltvorstellung im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung wurde „erst“ in den Jahrzehnten um 1800 denkmöglich – was zunächst keine allgemeine Abwendung vom damals verbreiteten biblischen Ansatz einer circa sechstausendjährigen⁴⁴ Menschheitsgeschichte bedeutete. Denn trotz des temporalen Denkgebäudes der Schöpfungschronologie nach dem 1. Buch Mose in der Bibel konnte eine (Vor)Welt mit Kant schon Mitte des 18. Jahrhunderts zwar Jahrmillionen alt sein – ohne jedoch Menschen in einem nur annähernd so entfernten Zeitraum denken zu

43 Cartier, *Licht ins Dunkel*, 150 ff. differenziert die Begriffe Urwelt, Vorwelt, Vorgeschichte, Urgeschichte, ihr Aufkommen und ihre Verwendung in der Geschichtswissenschaft im 19. Jhd. und zeigt, daß sie bis zur Jahrhundertmitte wenig im Kontext der fortschreitenden naturwissenschaftlichen Entwicklung zur Menschengeschichte verwendet wurden, sondern eher zur „*Kennzeichnung eines nicht näher beschriebenen Vorspiels zur Geschichte*“. Der Sammelband „*Urworte*“ ist für solche Zusammenhänge ebenfalls interessant, u.a.: C. Zumbusch, *Urgeschichte. Erzählungen vom Vergangenen bei Herder, Engels, Freud und Benjamin*, in: M. Ott - T. Döring (Hrsg.), *Urworte. Zur Geschichte und Funktion erstbegründender Begriffe* (München 2012) 137-155. Wunderbar lässt sich auch eine Begriffsgeschichte diverser „Vor-Begriffe“ im Ngram-Viewer (<http://books.google.com/ngrams>) nachvollziehen.

44 Vgl. M. Rudwick, *Bursting the Limits of Time. The Reconstruction of Geohistory in the Age of Revolution* (Chicago/London 2005) 116 ff. Martin Rudwick verweist darauf, daß es eigentlich keinen begrenzten Zeithorizont gab; die Bibel war eines der vielen Bücher mit Zeitvorstellungen, die die Wissenschaft Chronologie eben untersuchte.

können bzw. zu müssen⁴⁵. Auch 1823 wird die mosaische Erzählung in Oxford problemlos mit den neuen Erkenntnissen der Geologie zusammengebracht⁴⁶. Diese Kontinuität erlaubte, ein weit älteres Erdalter als bisher annehmbar zu akzeptieren und doch, was den Menschen angeht, bei der biblischen Chronologie zu bleiben. Denn, so der prominente Geologe Buckland haarscharf in seinem programmatisch betitelten Buch *„Geologie und Mineralogie in Beziehung zur natürlichen Theologie“*: „... es wird nirgends gesagt, daß Gott Himmel und Erde am ersten Tag schuf, sondern im Anfang. Dieser Anfang kann ein Zeitpunkt in einer unermesslichen Entfernung sein, auf den die Zeitperioden von unbestimmter Dauer folgten, während welchen alle von der Geologie physisch beleuchteten Ereignisse sich zutrugten“.⁴⁷

Die Wechselwirkungen von Verzeitlichung der damaligen Gegenwart und von Zeit brachten „die Zeit“ zur konkreten, mehr und mehr fassbaren Dimen-

45 Wenn Paolo Rossi (P. Rossi, *The Dark Abyss of Time* (Chicago 1984) IX) im Gegensatz zu „men in Hooke’s times had a past of six thousand years“ konstatiert, daß *“those men of Kant’s times were conscious of a past of millions of years“* und auch Stephen Jay Gould dem folgt (Gould, *Tiefenzeit*, 16), so müssen damit wenige Gelehrte gemeint sein; im allgemeinen Verständnis herrschte das biblische Weltbild als Weltzeit. Gerade die Geologie der 1820er Jahre (vor Lyell) und die Archäologie, letztlich bis zur Jahrhundertmitte, legen davon deutlich Zeugnis ab. Das geht bereits aus den Ansätzen des seinerzeit viel beachteten Geologen William Buckland hervor (s. gleich oben im Text). Und für die Archäologie wird gerade aus dieser Anlage, mit dem methodischen a priori von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, deutlich, wie flach die zeitliche Tiefe der Menschheitsgeschichte zu diesem Zeitpunkt war.

46 Man kommt nicht umhin, daß der Fall auch heute noch sein kann und ist – wenn auch in anderer Form, wie die Kreationismusdebatten v. a. in den USA immer wieder verdeutlichen.

47 W. Buckland, *Geologie und Mineralogie*, 20. Doch in der Zeit seiner Forschungen hatte sich die Wissenschaft derart verändert, daß Buckland in dieser Studie seine kaum 20 Jahre zuvor vertretene Theorie verabschiedete, dernach einzig eine Überschwemmung, die Sintflut, die Topographie der Erde formte. Obwohl der geologische Beweis für die Schöpfung nun nicht mehr punktuell gedacht wurde – nicht eine Überschwemmung formte die Erdoberfläche, sondern mehrere – fand dieser vorsichtige Prozesscharakter in den 1830er Jahren in der Erklärung geologischer Schichten noch keine zeitliche Ausdehnung, was den Menschen betraf. Die zeitliche Ausdehnung wurde mit vielen verschiedenen geologischen Revolutionen immer größer und fand schlicht vor der Sintflut statt. Es war ein Prozessdenken ohne Denken im Übergang zur Menschengeschichte. Bucklands Theoriewandel beschreibt der Essay von S. J. Gould, Noah im Eis, in: Gould, *Das Lächeln des Flamingo*, 93-102.

sion⁴⁸; nicht nur in Geologie und Philosophie: in quasi allen Wissenschaften um 1800 wurde Zeit ein großes Thema⁴⁹. Darin spiegeln die Wechselwirkungen von Zeit und Verzeitlichung der Zeit den Übergangscharakter, den langsamen Wandel im Weltzeitverständnis von jenem Nebeneinander allen Seins in wenigen Jahrtausenden in ein Nacheinander „ohne Zahl und ohne Enden“⁵⁰.

Anders als zuvor bei Kant war bei vielen Gelehrten der Jahr(zehnt)e um 1800 das Erkenntnisziel, den neuen Zeithorizont im Weltbild der „Natürlichen Theologie“ aus der Genesis heraus zu erklären⁵¹, aus der die „biblische Chronologie“ hergeleitet wurde; oder zumindest die neuen Ergebnisse mit ihr in Einklang zu bringen oder irgendwie mit der Bibel zu verbinden. In der biblisch orientierten Zeitvorstellung war die Schöpfung der „natürliche“ Anfang: der Anfang des Seins und ebenso der Anfang der Zeit – und damit erklärte die Schöpfung gleichsam auf „natürliche Weise“, also mit der damaligen Selbstverständlichkeit der Bibel, den Horizont der Zeit. Die neue Zeit(vorstellung) wurde in die Schöpfung eingebettet; Bucklands Argumentationen sind dafür ein wunderbares Beispiel.

Die Erdgeschichte steht in diesem Weltzeitalterwandel⁵² und damit diesem Weltbildwandel mit ihrem neuen Alter von Jahrmillionen und einer mehr und mehr kontinuierlich gedachten Entwicklung einer kurzen und plötzlichen Entstehung des Menschen im Sinne der Bibel gegenüber.

Diese neue temporale Orientierung in der Zerreißprobe zwischen zwei Weltzeitaltern, wie man retrospektiv formulieren könnte, bestimmt entscheidend die Zeitlichkeit des archäologischen Argumentes. Große historische Zeiträume fanden entsprechende Erklärungsmuster, die mit der Menschenzeit durch die Bibel einhergehen konnten. So wird beispielsweise die bis zum 18. Jh. übliche Erklärung ägyptischer Dynastien mit ihren vielen Pharaonen plausibel⁵³: Die ägyptischen Dynastien, bekannt aus den überlieferten Königslisten, legten eine lange Chronologie durch die vielen Pharaonennamen nahe. Aber diese war ausschließlich denkbar im Einklang mit der biblischen Chronologie von circa 4000 Jahren Geschichte vor Christus. Daher wies man den

48 Siehe auch: M. Sandbothe, *Die Verzeitlichung der Zeit. Grundtendenzen der modernen Zeitdebatte in Philosophie und Wissenschaft* (Darmstadt 1998)

49 Siehe Fußnote 11, S. 20.

50 Kant, *Naturgeschichte*, 93.

51 Nicht umsonst stürz(t)en sich die Geologen auf die Sintflut, die ein biblisches Ereignis ist. Für Rudwick folgt daraus, daß die Geothorie durch die „*human historiography*“ theoretisiert wurde. Siehe M. Rudwick, *Bursting the Limits of Time. The Reconstruction of Geohistory in the Age of Revolution* (Chicago/London 2005) 183 ff.

52 Dazu auch 179 ff.

53 Lepenies, *Ende der Naturgeschichte*, 11 f.

vielen Pharaonen häufig nicht eine Zeitspanne ihrer Herrschaft zu, sondern einen Ort, in dem sie oder er regiert habe. Mit dieser Erklärung regierten viele Pharaonen gleichzeitig im biblisch geprägten Weltbild. Dieses Verfahren der Transformation zeitlicher Phänomene in räumliche – zumindest aus unserer jetzigen Sicht – wurde im Weltbildwandel zunehmend ein Problem für bisherige temporale Erkenntnisstrukturen.

Die Auflösung dieser immer auffälligeren Diskrepanz, wie die Überlegungen Bucklands eindrücklich zeigen, führte schließlich zur „Angleichung“ der Menschenzeit an die der Erde. Beide werden als lange und kontinuierliche Prozesse verstanden, als Gott das Monopol für den temporalen Erkenntnis-horizont in der Breite nach und nach verlor. Währenddessen übernahm die Archäologie die Vorstellungen von Zeit aus der Naturgeschichte, indem sie die Fossilien der Geologie in ihrem Bereich in Artefakten, besser: in Manufakten, konkretisierte. Auch in der Archäologie bedarf es dazu des Bodens.

Zeit und Boden

Wie die Zeit in den Boden kommt, ist archäologisch gesehen gewissermaßen ebenso eine Selbstverständlichkeit wie der eingangs beschriebene Umstand, die Zeit nicht in der Archäologie sondern in der Antike zu suchen. Schließlich ist der Boden selbst (gespeicherte/alte) Zeit. Andererseits ist diese Frage als methodologisch brisantes Thema stets präsent, gehört doch das Erstellen chronologischer Ordnungen archäologischer Räume und Relikte zu den grundlegenden und zugleich heikelsten Aufgaben der gegenstandsbezogenen Altertumsforschung: Erst Archäologie bringt die Kulturen im Boden oder die „Dingliche Kultur“ hervor, als „*the making of material culture*“⁵⁴, basierend auf archäologischem Wissen aus früheren archäologischen Ansätzen und Arbeitsweisen, die dieses Wissen begründeten.

54 N. Abu El-Haj, *Facts on the Ground. Archaeological Practice and the Territorial Self-Fashioning in Israeli Society* (Chicago 2001). „*Excavating Archaeology*“ (S. 13 f.) leitet mit einem gedankenreichen archäologiephilosophischen und -epistemologischen Brückenschlag Gründe für die Möglichkeit von Archäologie ein, und zwar als Anthropologie der (israelischen) politischen Archäologie. Während die Bedingungen des Archäologischen hier stark in einem Außen liegen, oder: in einem „*anthropologischen Labor*“ gemacht sind, sieht S. Altekamp (Altekamp, *Aktualität*, 321 ff.) sie in einem Innen, das Archäologie aus ihrem Gegenstand heraus bedingt. Die Bedingungen des Archäologischen werden, wenn überhaupt, meist implizit diskutiert. Gerade die starke Abgrenzung zwischen angloamerikanisch-, spanisch-, deutsch-, polnisch- und französischsprachiger Archäologie, um nur wenige zu nennen, brachte völlig verschiedene Ansätze hervor, die quasi noch heute wie Paralleluniversen existieren.

Doch so klar dies sein mag, sowenig klar ist das a priori dieser scheinbaren Selbstverständlichkeit. Denn: Was schuf die Grundlage dafür, daß die Zeit im Boden sein kann und die Grundlage dafür, *wie* die Zeit im alten Objekt sein kann oder *wie* sie darin lesbar ist? Und damit stellt sich aus dieser Perspektive erneut die Frage danach, *wie* Archäologie Zeit macht und versteht. Denn: War die *allgemeine* Grundlage dafür das Materiale Mehr des industrialisierenden Zeitgeistes, so ist zu fragen, was – damit wechselwirkend – die *archäologischen* Grundlagen dafür waren, daß die Zeit ins Objekt hinein verzeitlicht wurde.

Jede Selbstverständlichkeit hat Geschichte und nicht zuletzt auch eine beschränkte Lebensdauer, ist sie doch das letzte Rudiment ehemals Aktuellens⁵⁵. Irgendwann verbleibt etwas bedeutungsneutral, eben selbstverständlich. Daß der Boden selbst die alte Zeit darstellt und die Zeit im alten Objekt ist, wurde zu einer Selbstverständlichkeit, die zutiefst weltbildgetränkt⁵⁶ ist:

Das Oszillieren zwischen biblischer Chronologie und temporalem Denken in den neuen Dimensionen geologischer Zeitmaße war der „lange Moment“, in dem die Methodologiegeschichte begann, die Zeit im Boden zu sehen. Die zuvor Jahrhunderte lang selbstverständliche Vorstellung von natürlich im Boden gewachsenen Gefäßen zeigt aufs Deutlichste – Bild 1⁵⁷ – wie wenig selbstverständlich das Vorhandensein von Zeit im Boden bis ins 19. Jh. hinein war⁵⁸.



Bild 1

Wie sollte man sich diese Keramik vorstellen, wenn nicht als „durch Gottes Hand“ schwanger gegangene Erde, die sich aufwölbte? (heute: Grabhügel). Oder in einer logisch nachvollziehbaren Analogie als gewachsen wie Pilze, die bei Regen aus dem Boden schossen (heute: Gefäße, von der Erde frei ge-

55 Über Aktualität und Archäologie, siehe S. 76 ff.

56 Dazu auch S. 188 ff.

57 Bild 1 zeigt im Boden wachsende Gefäße in einer zeitgenössischen Aufzeichnung von Britta Rabe zur Gastvorlesung von Alain Schnapp, Basel 2007. Danke, B.!

58 Ausführlich dazu *Stemmermann*, 67 ff. *Eggers*, 25 f. findet diese Ansicht letztmals in einem geographischen Werk von 1816 aus Posen. T. Wright, *On Antiquarian Excavations and Researches in the Middle Ages*, *Archaeology* 1844, 438 f. 448: „During the Middle Ages (and even up to a very recent time) antiquities were always objects of superstition. Great earthworks, or extraordinary structures, were the work on demons.“

waschen). Das war im frühen schöpfungsgeschichtlich fundierten Weltbild selbstverständlich.

Mit dem fundamentalen Wandel im Weltbild in den Jahrzehnten um 1800 verlängerte sich auch die vorgeschichtliche Welt zeitlich weit nach hinten, nicht in Form einer Zahl, eines Datums, doch in der Vorstellungsmöglichkeit eines langen Zeitraumes der Geschichte der Menschen, der sich mehr und mehr von der Schöpfungschronologie entfernte. Und damit schwand auch die Vorstellung von der schwangeren Erde. Die Präsenz der geologischen Gegenwart prägte dabei, vor dem Hintergrund der Methodenentwicklung in der Archäologie, die Historisierung des Bodens, der gleichermaßen durch das materiale Mehr der Industrialisierung dynamisiert wurde. Die Archäologie historisierte in diesen temporalen Relationen – Zeitausdehnung als Zeitgeist durch Dinge und durch Wissenschaft – die Verbindung von Dingen untereinander im Boden in den 1830er Jahren, in denen Charles Lyells geologische Schichtungs-erklärungen erstmals klar abgegrenzte Epochen in einem Denkgebäude von Prozess- und Kontinuitätsvorstellungen schufen⁵⁹.

Beide, Geologie wie Archäologie, sehen Geschichte im Boden. In Streifen gelegt die Erdgeschichte wie später die des Menschen. Die geologische Struktur verzeitlichte *die generelle Orientierung* des westlichen Weltbildes, da sie als Wissenschaft die Bibel, also allgemeines Wissen, im Weltbildwandel neu verzeitlichte. Damit wurde auch für die Archäologie ein neuer Weg in das Altertum über diese alles verändernden temporalen Relationen möglich.

Gerade diese beiden Bodenbereiche, die Geologie und Archäologie, heben die Begründung der schon seit der Antike sammlungs- und auch damit objekt-orientierten Archäologie im verstärkt typologischen Bereich hervor⁶⁰. Damit wird ein anderer Aspekt Archäologischer Zeit wichtig: das Argument um das Verhältnis von Objekt und Boden, das nicht zufälligerweise für Thomsens System begründend war (und in Kapitel II untersucht wird⁶¹). Die Analyse der Argumentationen zum, im und vor dem System und ihre Spuren bei seinem

59 R. Wendorff, *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa* (Opladen 1980), 300 ff. 320. Zur Differenzierung von Verzeitlichung und Erweiterung des Zeithorizontes unterscheidet Wendorff die Verzeitlichung als neue Blickweise seit Mitte des 18. Jhd. und die Erweiterung des Zeithorizontes als Durchbrechung des alten durch die Geologie. Diese häufig gezogene Trennung vereinfacht das Verständnis und sollte doch, wie ich für die Archäologie (*pars pro toto*) zeige, zusammengedacht werden als sich wechselseitig bedingend und als ein semantisch gerade nicht trennbares Phänomen.

60 A. Schnapp, *L'antiquaire au péril de la collection. Egyptiens et Mésopotamiens à la recherche du Passé*, in: L. Burkart - P. Cordez - P. A. Mariaux - Y. Potin, *Le trésor au Moyen Age. Discours, pratiques et objets* (Florenz 2010) 171-198.

61 Siehe S. 90 ff., S. 113 ff., S. 117 ff.

Nachfolger Worsaae zeigen, *wie* die Geschichte Archäologischer Zeit mit einer neuen Sicht auf das Objekt und den Boden beginnt. Mit dieser Zeitfassung der Dinge, die Zeitzeugen menschlichen Seins in der Vergangenheit waren, können wir eine der frühesten⁶² modernen Zeitvorstellungen fassen.

Objektzeit

Während die Geologie Jahrmillionen in Metaphern in die Veranschaulichung holt, und dabei insbesondere die enorme zeitliche Distanz zur Gegenwart, tun es die wenigen Jahrtausende des Altertums quasi (von) selbst: Sie vergegenwärtigen als Objekte (meist im Museum oder in anderen Sammlungen), als Fund und Befund (meist am und im Boden) bzw. *durch die Dauer des Dings*⁶³ die Geschichte der Menschen mit ihren sichtbaren und unsichtbaren Zeitgenossen. Ich möchte das noch prononcierter formulieren: Die Jahrtausende der Archäologie werden durch die Objektzeit vergegenwärtigt. Mit dem Ansatz „Objektzeit“ bezeichne ich jene Archäologische Zeit, die auf der temporalen Argumentation entlang des Objekts basiert. Denn zum einen betont die Objektzeit, im Unterschied zur Geologie, die eine Stratenzeit herausbildet, die Verbindung von Zeit und Ding, und zum anderen visualisieren archäologische Bildfakte (faktum; betont die Gemachtheit der Bilder) die Vorstellung Archäologischer Zeit hauptsächlich im Objekt während der Systembildung der Thomsen'schen Zeitalter, deren Bildfakte (dazu Kapitel III⁶⁴) gleichermaßen konstitutiv für die Methode sind sowie weit darüber hinaus.

Als eines der wichtigsten Archäologeme überhaupt kristallisiert sich in der Objektzeit, die sich mit dem Dreiperiodensystem manifestiert, das Verhältnis von Temporalität und Ding und dessen Bedeutung in der Archäologie. Während ich dies genauestens ausleuchte, unternimmt George Kubler eine der interessantes-

62 Stephen Toulmin und Jane Goodfield halten die Geologie für die erste historische Wissenschaft (mit den Epochen der Natur). Toulmin - Goodfield, *Zeit* 157. Stephen Jay Gould hält die Evolution als Wechselspiel zwischen Erde, Lebewesen und Kontingenzen (in Disziplinen ausgedrückt: Biologie, Paläontologie und Geologie) für die Geschichte schlechthin und die Naturgeschichte ebenfalls für die früheste historische Wissenschaft (siehe alle seine Schriften).

63 Vgl. Husserl, der die Momentanzeit eines Dings von dessen Dauer und von einem Außen und dessen Dauer als Komponenten der Zeitlichkeit bestimmt (E. Husserl, *Raum und Ding*, Vorlesungen 1907. Philosophische Bibliothek Band 437, 1991, 61). Husserls Phänomenologie ist von der Archäologie kaum erkannt worden; seine dingorientierten Zeitlichkeitsansätze können diese Arbeit nicht fundieren, doch ein wenig anregen. Siehe hier S. 111.

64 Siehe ab S. 133 ff.

ten temporalen Argumentationen entlang des Objekts, weshalb ein Einschub in aller Kürze seine Ansätze vorstellen mag; auch weil seine Ideen zu einer geisteswissenschaftlichen Zeittheorie kaum eine Rolle in der Archäologie und Wissenschaftsgeschichte spielten, wie oft wiederum festgestellt wurde⁶⁵. Kubler versteht historische Zeit in temporalen Sinnabschnitten durch eine (zwar nicht so bezeichnete) Objektzeit, deren Dauer von einem bestimmten Sinn abhängt: so unterscheiden sich kulturelle Zeiten durch verschiedene Fragen und Problemlösungen in dieser Objektzeit, denn Dinge spiegeln den Inhalt von Zeit durch ihre Form wider. Veränderungen in der Seinsgestaltung sind so Sinnverschiebungen, die sich als Formveränderungen zeigen; sie verweisen durch den Dingen innewohnende Signale auf vergangene Ereignisse. Damit speichern Dinge das Wesen zeitlicher Dauer und vergangene Ereignisse in „Sinnportionen“. Diese sind nicht linear aufgebaut – anders als die Archäologische Zeit. Gemeinsam ist beiden dingorientierten Zeitkonzeptionen aber, daß sie Zeit über Form verstehen. Bei Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit wie vor allem in späteren grundlegenden archäologischen Konzeptualisierungen spielt die Form *als* Zeit eine entscheidende Rolle im Denken über Zeit. Thomsen hat dies, wenn auch sekundär und wohl unbewußt, mit Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit etabliert.

Die Form *der* Zeit bestimmt die kulturelle Zeit, wie sie die dingorientierte Kulturwissenschaft in unterschiedlichen Konzepten entworfen hat und wie mit Kubler dieser kleine Einschub beispielhaft zeigen mag. Die kulturelle Zeit der Vergangenheit, die die frühe Archäologie mit Thomsen konzeptualisiert hatte, tradiert bis heute.

Das Objekt⁶⁶ als Leitkategorie archäologischer Forschung nach 1800 transformiert Vergangenheit in systemisch begründete Geschichte. Dabei bestimmt das Objekt die archäologische Art, Raum und Zeit systematisch zusammen zu bringen. Denn, wie alt etwas ist, ist einerseits die Voraussetzung, um eine Vorstellung vergangener Zeiten zu erhalten, da das Alter des Dings die Struktur dieser weit entfernten Vergangenheit bildet und ordnet. Zugleich spiegelt das Alter als Ergebnis, oder vielleicht besser: als Zuschreibung, die Vorstellung

65 Siehe u. a. Eggert 146, mit Fokus auf der Archäologie. Intensiver: *Iterationen* 15 ff. und A. Assmann, *Zeit und Tradition*, 9 ff. Zur Zeit dieser Arbeit regte sich ein neues und intensives Interesse an Kublers Denken; etwa „*Die Entgrenzung der Kunstgeschichte. Eine Revision von George Kublers Schrift The Shape of Time*“ (7.5.2010, Tagung Köln).

66 Das Objekt als Subjekt oder in den Material Culture Studies und Kulturwissenschaften seit den 1990er Jahren als Akteur hat weit über die neuere Dingforschung hinaus geisteswissenschaftliches Erschließen der Welt sehr befruchtet. Spätestens mit den Forschungen von Bruno Latour ist diese Sichtweise (erneut) etabliert.

von dingerzeugter Geschichte und damit wiederum Archäologische Zeit(vorstellungen) selbst.

Wie diese Konstellationen von Objekt und Zeit als Objektzeit die Zeit der „zweiten Eisenzeit“ ausmachen führt Kapitel II aus. Das zeigt sich wiederum eindrücklich im archäologischen Bild dann in Kapitel III⁶⁷.

Bilddenken

Archäologisches Denken ist anschauliches Denken. Wovon Archäologie ausgeht, ist Gegenständliches und wird bewußt qua Anschauens wahrgenommen. Es sind zumeist nicht die Objekte oder archäologischen Stätten selbst, es ist das Bild als ihr Ersatz, das aktive Forschung ausmacht und formt, *naheliegenderweise*. Und das gleich im doppelten Wortsinn: Die räumliche Verteilung archäologischer Objekte in den Museen der Welt, die Tatsache, daß antike Stätten und wichtige Fundorte in der Ferne liegen, und schließlich der Umstand des steten Materialzuwachses durch neue Grabungen und Archivauswertungen haben Bildfakte zu einem der wichtigsten Arbeitsinstrumente archäologischer Forschung gemacht. Das Anschauliche wiederum muss archäologisch kommuniziert werden.

Bilder dienen und dienen der Forschung als Ersatz für die Fundobjekte oder realen Topographien, die sie untersucht; und Bilder sind unabdingbares Medium und Argument der Wissensgenese und der Wissenschaftskommunikation. Es ist ein Wunder, daß die seit Jahrtausenden bekannte Macht der Bilder für ihre grundlegende Erforschung bis ins 20. Jhd. brauchte. Auch Bilder waren lange Zeit im allgemeinen Sein so selbstverständlich wie die Bibel als Weltzeitindex.

Den wissenschaftlichen Bildfakten kommt eine Leitfunktion in der archäologischen Forschung zu, ob als Tafeln in einer Monographie, in Bildbänden oder textbegleitet in Fachartikeln. Die Sonderstellung dieser Bilder für das Verständnis der Alten Welt durch die Archäologien wird an folgendem Beispiel deutlich: Nach Grabungen ist der Originalbefund stets zerstört; das Bild vertritt ab dann bei den nächsten Schritten wie Beschreibung, Datierung und/oder Typologisierung das Original. Anders gesagt: kaum ein archäologischer Diskurs geschieht ohne bildliche Mittler. Als primäres Forschungsobjekt ersetzen sie antike Zeugnisse. Oft wird mit ihnen gearbeitet, als seien sie selbst – daher? – das Nochvorhandene der Alten Welt. Vor diesem Hintergrund sind Thomsens archäologische Bildfakte erhellend: In ihnen ist zu *sehen*, wie Zeit und Geist zusammen die Verzeitlichung der Archäologie mit ihrer ersten archäologischen Methode hervorbrachten.

67 Kapitel II ab S. 67 und Kapitel III ab S. 133.

Mit diesem Blick vom Jetzt zurück in den Blick dinghistorischer Zeit im Dreiperiodensystem werden Aussagen archäologischer Bildfakte zur Zeit(lichkeit) untersucht und, wie oben anskizziert, ihre Argumente – das was sie ersetzen – bedeutet. Welche Argumente transportieren diese archäologischen Bilder und wie machen sie Archäologie und wie wird temporale Argumentation bildlich verhandelt?

Man könnte dieses Phänomen auch aus der Perspektive der archäologisch-disziplinären Ebene beschreiben: Archäologie ist auch eine Bildwissenschaft, weil sie die abbildende Simulation menschlichen Seins im Ding, die bildreich-materiale Kulturrestlichkeit wie Fels- oder Vasenmalerei, Staatsrelief, Grab, Skulptur, Münze oder Amulett in deren bildlichen Charakter erkundet und zu einem zentralen Thema der Erforschung antiker Kulturen macht⁶⁸. Vielmehr ist Archäologie aber wahrscheinlich sogar deshalb eine Bildwissenschaft, da ihr die Bilder Medium des Ersatzes fast nie vor Augen stehender antiker Originale und realer Topographien sind – Bildfakte, die das Dingliche vergangener Kulturen vertreten. Nicht die Antiken reisen durch die Forschungswelt, sondern die Bilder in Büchern (meist dort).

Wissenschaftlicher Wandel geht dabei maßgeblich von den Bildern aus, da sie neue Situationen, neue Fragen, neue Theorien darstellen. Kurz: Der archäologische Bildfakt, ein Sein von Bild, diese archäologische Gemachtheit (Factum), die oft Ersatz und „an Stelle von“ ist, dieses Bild „macht“ (facere auch in diesem Sinne) als jeweils gegenwartszeichnendes „Subjekt“ und „Objekt“ das „Fach“. Das Bild ist Stellvertreter des materiell Vorhandenen der vergangenen Kulturen und wird somit zum direkten Forschungsgegenstand. Mit jedem *neuen* archäologischen Denken entstehen neue Bilder. Und das Bildeigene argumentiert – und ist somit wiederum Fach⁶⁹.

68 Alte Welten qua Bildrestlichkeit zu verstehen führte zur Gleichsetzung von Bild und Kunst und epistemologisch zu Klassischer Archäologie als Kunstgeschichte, entsprechend sieht die griechisch-römische Welt als Antike im (visuellen) Wissen aus – über das Erkenntnisvehikel Stil. Siehe: U. Stabrey, Stil. Archäologische Deutungszustände, in: J. v. Brevern - J. Imorde (Hrsg.), Stil/Style. Kritische Berichte 1, Jahrgang 42, 2014, 151-162.

69 Daß Bildwissenschaft in diesem Sinne primär den Gegenstand der Forschungspraxis meint, verdeutlicht gerade die Konsequenz aus dem Umstand des Ersetzens des dinglich Erhaltenen durch Bilder, nämlich daß archäologische Disziplinen extrem von und durch ihre Arbeitsmittel geformt werden.

Bildzeit

Wenn die Zeit im Objekt vorstellbar wird, gerade im Ersatz Bild, das zeitliche Vorstellungen an Dinge bindet und die „Objektzeit“ ins Bild mittelt, dann legt das Bild den Blick der (damaligen) Archäologie auf Archäologische Zeit frei. Damit argumentiert das archäologische Bild zu Zeit und Zeitlichkeit, indem es veranschaulicht, was es enthält.

Dem folgend zeige ich mit dem Dreiperiodensystem gleichermaßen die anschauliche Facette archäologischer Zeit. So wird insbesondere deutlich, wie Bilder Methoden hervorbringen und archäologische Methoden wiederum Bilder als Archäologie produzieren, und, daß mit jenen Bildern wiederum Methoden oder besser Bilder entwickelt werden, die als Archäologie fungieren. Das ist wichtig, denn in der archäologischen Forschung ist es gängig, Bilder als Wahrheit anzusehen, in Annahme sie bildeten ab, wie es „in Wirklichkeit“ ist.

Das Oszillieren zwischen „aktivem, handelndem Bild“ und seinem Dasein als Ersatz ist ein weiterer zentraler Blickwinkel zu archäologischen Zeitvorstellungen. Denn die Neugierde, der Drang, etwas über das Altertum zu erfahren, zu wissen, „wie es gewesen sein könnte“, basiert auf der ordnenden Vorstellung, *wie* diese Zeit war, und zwar vor dem Hintergrund einer linear gerichteten Zeit, der ein *wann* implizit ist; beides wird, mit archäologischen Bildern veranschaulicht, in eine Vorstellung transferiert. In diese Vorstellung gebettet wird eine vergangene Kultur epochal anschaulich.

Bilder, die ein Denken über Zeit – ob ein bewußtes oder ein unbewußtes – veranschaulichen, Bilder, wie in der publizierten Dreiperiodenargumentation, zeigen „archäologisches“ einer Methodenentwicklung, deren visuelle „Zeit-Bildung“ das dritte Hauptkapitel erforscht.

Gerade die Dialektik zwischen Antiquarismus und Archäologie um 1800, Movens und Resultat des beschriebenen Weltzeitalterwandels und bis ins Heute die generelle Archäologische Zeitvorstellung prägend, brachte archäologische Bildfakte jener Temporalität hervor, die die wissenschaftliche Archäologie konstituierten. Sie formten die Forschung, indem sie die Idee der Objektpriorität visualisierten.

Den Radius bedingt die Konstruktion – Zur Kreisförmigkeit des Vorgehens

Die bisher angestellten Überlegungen und erschlossenen temporalen Relationen sowie ihre Darstellungsform verweisen bereits darauf, daß es mir nicht darum geht, Ansätze und Interpretationen zu Zeit und zu Archäologie und auch nicht zu Zeit und Archäologie vor dem Hintergrund des Dreiperioden-

systems zu diskutieren, um *daran* oder *damit* von neuem Thesen zu Archäologischer Zeit zu entwickeln⁷⁰. Im Gegenteil: Wenn die nahe liegende Annahme stimmt, daß alle Zeitdiskurse wechselwirken, daß sich jene Aspekte von Zeit, die ich hier anreißer, gegenseitig kommentieren, so werden diese alle in Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit deutlich. Diese, die Studie durchziehende These des Wechselwirkens, ist der Schlüssel zum hier entwickelten Verständnis Archäologischer Zeit.

Und dennoch: Jede Auswahl ist Festlegung. Was im Detail glänzt, schränkt als Weite ein. Um diese zwangsläufige Diskrepanz zwischen dem Detail und dem Generellen, zwischen Spezifischem und Allgemeinem, zu überbrücken, werden hier Überblick und Fokussierung weitestgehend zusammengedacht – als neue Festlegung, die mittelt, indem sie das Allgemeine durch das Spezifische wie das Spezifische durch das Allgemeine beschreibt. Dieser Ansatz trägt dem aktuellen Netzphänomen des Wechselwirkens aller Zeitstrukturen Rechnung. Damit sind auch alle Argumente gleichzeitig, eine Gleichzeitigkeit, die als wissenschaftshistorische Gegenwart die Verzeitlichung der Archäologie beschreibt. Damit wiederum stehen die Argumente nebeneinander und bilden keine linear ausgebaute kausallogische Folge. Sie sind zugunsten von Vernetzungsgedanken wenn schon nicht aufgehoben, so doch weicher geworden. Das Nebeneinanderstellen möchte dasjenige offenlassen und leichter und schneller ermöglichen, was zusammenzudenken interessant und auch gerne gewünscht, aber nicht vorgegeben ist. So auch die hier anschließenden Archäologischen Zeitzeugen: Sie stehen für sich als Allgemeines und kommentieren stillschweigend nachfolgende Detailstudien.

Das hat den Vorteil, einzelne Phänomene der Verzeitlichung nicht als Folgerung oder im Strang *einer* Argumentationslinie erst zu konstruieren. Eher geht es darum, viele verschiedene Blickwinkel auf Archäologische Zeit gerade in ihren feinen Unterschieden parallel zu ermöglichen und damit Aufmerksamkeit zu freier Deutung und freien Interpretationsräumen zu eröffnen. Denn wenn alle Zeitdiskurse wechselwirken, kann ich per se nur kleinste Ausschnitte zeigen, die, von anderer Seite kommentiert, gänzlich anderes ergäben. Die Idee dieses Ansatzes ist eine Öffnung von Denkkonstellationen, vielleicht hin zu neuen, ohne diese festzulegen.

Aus einem anderen Blickwinkel funktioniert die einzelne Analyse „*nur vor dem Hintergrund des gesamten Spektrum an Aussagemöglichkeiten*“ und weiter mit Luca Giuliani formuliert, der ein ähnliches methodisches Vorgehen so begründet: „*sie [jede Einzeluntersuchung] setzt das Ganze, deren Teil sie ist, immer schon voraus. Aus diesem Grund ergibt sich auch eine gewisse Zirkularität meines Vorgehens: die Untersuchung setzt mit der Analyse eines einzelnen Portraits ein, ver-*

70 Zu meinem Ansatz siehe auch S. 5 ff. und S. 47 f.

*sucht von da aus in mehreren Stufen einen breiten Horizont zu gewinnen und kehrt am Ende mit veränderter Sichtweise wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück.*⁷¹

Mit der Besprechung von Thomsens Zeitkonzept führe ich immer wieder die Spezifität der jeweiligen temporalen Argumentation vor Augen – im Kontext oder in Abgrenzung zur Gesamtkonzeption oder in Relation zu bestimmten Details. Dadurch möchte ich ein Augenmerk für die Lektüre der Zitate öffnen, das die teils verdeckten, teils schnell überlesenen Details der Zeitargumentation, und vor allem deren Zeitlichkeitsstrukturen als Zeitlichkeit des Arguments, aufscheinen lässt. Auf diese Weise greife ich Ergebnisse voraus, deren Genese dann iterativ weiter verfolgt wird. Der damit wiederum scheinbar zirkuläre Argumentationsweg tritt bei Annahme einer gegebenen Darstellungslinearität nahezu zwangsweise hervor – das liegt der an gewohnten Argumentationslinearität, die mehr festlegt als öffnet. So gesehen versteht sich dieses Experiment von Denk- und Darstellungsweisen als Versuch, vor allem über eine Phänomenologie archäologischer Erkennensmittel, Archäologische Zeit als Grund des wesentlich Archäologischen zu erkunden.

Wie diese und bisherige Überlegungen bereits zeigen, beginne ich nicht mit der Analyse des Zeitsystems, sondern es durchpendelt das Buch und steckt damit Wirkungsbereich wie Voraussetzungsbereich gleichermaßen ab:

Den Radius bedingt die Konstruktion. Beide wollen gleichermaßen und als Zusammenhang verstanden werden.

Zusammengefasst erweitert: Verzeitlichung und Archäologie – Eine Archäologie der Archäologie

Nicht zufällig blühte das Interesse an der Vorzeit in den zeitbewussten und -thematisierenden Jahrzehnten um 1800. Man musste einfach mehr über die „verschwundene Zeit“ der Alten Kulturen wissen wollen und ein herausragendes Merkmal dieser Wissen schaffenden Zeitgenossenschaft um 1800 ist die Konstitution der Temporalisierung von Methoden⁷² durch die Beschleunigung der Gegenwart, ähnlich der und deren Verzeitlichungsformen durch das bzw. des Internet(s). Die Archäologie wurde *im* Boden, *auf* dem Boden und bei beidem vor allem *am* Objekt fündig, das durch Sammlungen längst präsent war, als sie die Temporalisierung ihres Gegenstandes als archäologische Methode konstituierte.

Die Geschichte Archäologischer Zeit beginnt mit einer neuen Sicht auf Objekt und Boden, die sich erstmals in Form einer schnell anerkannten Methode,

71 L. Giuliani, *Bildnis und Botschaft* (Frankfurt am Main 1986) 20.

72 Die Konzeptualisierung durch Temporalisierung bringt Methoden auch erst hervor. Diese sind folglich fokussiert auf „Zeit als Ziel“.

des Dreiperiodensystems bzw. Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, zeigt und die Logik der Archäologie bis heute grundiert⁷³.

Auf der Suche nach der gefundenen Zeit der Archäologie um 1800 – man muss sagen: *als* Archäologie, oder das Wesen der Archäologie ausmachend – sind keine zwei Fragen wichtiger als diese:

Wie kam die Zeit in den Boden? und:

Wie kam die Zeit in die Objekte?

Mit Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit sind Prozesse zum archäologischen Altertum interessant, in denen Verzeitlichung von Vergangenheit im Umfeld der Archäologie und zugleich Verzeitlichung als Archäologie bedeutbar für diese Fragen und die zuvor skizzierten Aspekte werden.

In dieser Studie leuchtet immer wieder auf, daß die jeweilige Eigenzeit, die Entstehungszeit der archäologischen Objekte, also die vergangene Gegenwart der Alten Welt, die Zeit der Gelehrten oder Antiquare/Archäologen, die sich um 1800 mit der Archäologie und Zeitvorstellung beschäftigten, sowie die Zeit 2009-2012/13, die Gegenwart dieser Arbeit, also die eigene Zeit der Lesbarkeit, als vervielfachte Gegenwarten oder als Zeitschichten sich nicht voneinander trennen lassen⁷⁴; sie bedingen sich. So betrachtet ist dieses Buch ein Versuch, die Form einer *jeweiligen* Zeit aus diesen Wechselwirkungen heraus zu beschreiben.

Zeitdiskurse und die alle Bereiche der Daseinsgestaltung um 1800 prägende Verzeitlichung machen Archäologie. Sie sind die Bedingung, die in unvorstellbar „dunkle Zeiten“ zerdehnte Alte Welt „entnebeln“ zu wollen bzw. Ansätze dafür entwickeln zu können. Zeitdiskurse und Verzeitlichung „methodisieren“ damit die Vergangenheit *in* archäologische Strukturen. Die temporalen Neuorientierungen der Jahrzehnte um 1800 schufen eine Vorstellbarkeit und eine

73 Der Archäologiedenker M. K. H. Eggert (*Eggert*, 41) misst dem Dreiperiodensystem heute „*keinerlei konkrete Bedeutung*“ bei, allenfalls zur Kennzeichnung von Arbeitsfeldern. Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit ist jedoch nach wie vor – in Europa – Grundlage des Faches Ur- und Frühgeschichte und fundiert durch curriculare Konzepte des Studiums *die* strukturelle Vorstellung bei Studierenden von schriftlos überlieferten Kulturen ebenso wie die Neubesetzungen der Lehrstühle für Urgeschichte (Stein- und Metallzeiten). Damit hat das Dreiperiodensystem (ob bewußt oder unbewußt) als Ausgangspunkt des Faches seinen Rahmen begründet – und der wirkt weiterhin; ganz zu schweigen von seiner Allgemeingültigkeit außerhalb der Fachwelt.

74 Angeregt von: W. Benjamin, *Passagenwerk* (Frankfurt am Main 1983) Bd. 1, 577

konkrete Vorstellung „von *vor* Jahrtausenden oder Jahrhunderten“, die dazu führt, daß und wie beispielsweise etwas wie „die Bronzezeit“ vorstellbar wird.

Archäologische Zeitzeugen

„Wer trotzdem bei der Annahme ... (von Pseudepigraphen aus der Rhetorenschule) bleiben will, wird nicht um hin können, einzuräumen, daß Erfindungen sich nach Analogie von Tatsachen zu bewegen pflegen und wenigstens Mögliches, Wahrscheinliches bieten wollen. Ein f i n g i e r t e r Briefwechsel ... (zwischen einem König und einem theomanen Zeitgenossen) würde mir für meine Stellungnahme zum Problem Menekrates fast noch wichtiger sein als ein echter. Denn eine Fiktion würde dasjenige als für das Zeitbewusstsein t y p i s c h erweisen, was bei Annahme der Realität ein atypischer, individueller Fall wäre.“⁷⁵

(Weinreich)

ZUR „ZEIT-UNG“

Der Radius bedingt die Konstruktion: Damit war das vorhergehende Kapitel und ist das folgende Konstruktion und dieses Kapitel der Radius. Es umspannt einblickshalber die thomsenzeitliche archäologische Gegenwart in unkommentierten Selbstzeugnissen – eine „Zeit-ung“ zum Blättern oder Eintauchen in archäologische Arbeitsweisen, die üblich waren, als Thomsen seine „Zeitmaschine“ konstruierte.

Weil, sogleich es losgeht mit den Zeitzeugen, augenfällig wird, hier vorweg: Alle Schreibweisen sind beibehalten. Damals Zeitgemäßes, Fehler, seltsame

75 O. Weinreich, Menekrates Zeus und Salmoneus, Religionsgeschichtliche Studien zur Psychopathologie des Gottmenschentums in Antike und früher Neuzeit. Tüb. Beitr. zur Altertumswissenschaft 18 (Stuttgart 1933) 21. Hervorhebungen: Weinreich. In Klammern nach den Auslassungen weiter im zitierten Text, um die allgemeine Kernaussage, um die es mir geht, nicht aus ihrem Zusammenhang zu lösen.

Leerzeichen und historische Fußnoten, mal klein, mal groß geschrieben, (Nicht)kommata, etc. ist allesamt abgebildet⁷⁶. Das gehört dazu.

Tendenzen in der Archäologie, Zeitgeistphänomene, Ermöglichungsbedingungen und Wechselwirkungen mit allgemeinen Gegenwartsstrukturen begründen meine Archäologie zur Archäologie: Das Latente von etwas in einer Präsenz, in diesem Fall von einer jahrtausendealten Idee, die Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit war, und die zu einer der maßgeblichsten Theorien Archäologischer Zeit führte, floss mit durch die allgemeinen Strömungen der Gegenwart der Jahrzehnte um 1800. Daher ist diese Latenz von Stein und Metall als theoretisierte materiale Zeitenfolge, die mit den allgemeinen Gegenwartsstrukturen zur Aktualität wird, zentral „in der“ und „für die“ Verzeitlichung der Archäologie. Es liegt in der Sache selbst, daß mit allgemeinen Gegenwartsstrukturen eine generalisierende oder eine bereits generalisierte Sicht „eingefangen“ wird, deren Argumentationsstrukturen dann wiederum das Spezifische des Allgemeinen aufzuzeigen vermögen.

Als eine der leitenden allgemeinen Gegenwartsstrukturen hat das Materiale Mehr der industrialisierenden Jahrzehnte in der Archäologie die Dreiperiodenidee von einer Latenz in die Aktualität „geholt“. Die innere Stimmung⁷⁷ der Jahrzehnte um 1800, die genau dies ausmacht, in Wort und Bild des Zeitsystems durch Dinge zu analysieren ist Sinn dieser Studie eines Denkens des 21. Jahrhunderts. Darin finden Zeitzeugen selten Platz, sparsam sind sie in Fußnoten genannt, die, ohne auszuarten, letztlich Verweise blieben und das für ein Zeitbewusstsein Typische zwar „belegen“ – auch ohne Fiktion wie im genialen Ansatz im Zitat –, und doch innere Stimmungen der Zeit nicht direkt vermitteln.

Um für einen Moment also direkt in die für diese Studie interessante archäologische Zeitgenossenschaft einzutauchen, bringen fünf Archäologische Zeitzeugen allgemeine Strömungen archäologischer Moden & Methoden zusammen. Dabei folgte die Auswahl meiner Überzeugung, das für eine Zeitgenossenschaft Typische finde sich überall. Während meine Untersuchungen temporale Wechselwirkungen großteils durch Ausgrabungen bestimmter Argumente und ihrer Argumentationsstrukturen darstellen mögen, vermitteln die hier zusammengestellten Zeitzeugen quasi ein Gegenbild dazu: selbstredend als Zeugen ihrer Zeit sind sie archäologische Zeit-ung durch sich selbst:

76 Alle Hervorhebungen wie Leerzeichen zwischen Buchstaben oder Schriftgrößenvariationen in den zitierten Texten sind hier also ebenfalls übernommen, Fußnotensymbole mit einem *) u.ä. sind jedoch aus formatierungstechnischen Gründen als Ziffer dargestellt.

77 „Die innere Stimmung“ (einer Zeit): ein Ausdruck, den ich Alain Schnapp verdanke.

der Prozess des Zeitigens (das „-ung“ der Zeit: die Zeitung) um 1800. Ich stelle mir vor, daß sie wie eingangs gesagt, zum Durchblättern archäologischen Zeitgeistern der Jahrzehnte vor etwa 200 Jahren geeignet sind – eine kleine Zeitreise –, so vermögen diese Zeitzeugen meine 21.te Jahrhundert-Argumentation mit der archäologischen Schaffenszeit um 1800 zusammenbringen oder auch gerade nicht. Als Auswahl sind sie Jetzt und zudem mit Stichworten versehen, die das 19. mit dem 21.ten Jahrhundert im archäologischen Denken verbinden oder kontrastieren mögen.

In „stochastischem Finden“ von Hügelgrabpublikationen (Thomsens Denkfeld im Offensten) nehme ich Text- und Bildfakte aus derjenigen Bibliothek auf, in der ich kontingenterweise arbeite: Wenn das Typische einer Zeitgenossenschaft überall enthalten ist, so ist es auch in diesen Schriften zu finden. Die fünf Zeitzeugen führen das für die archäologische Beschäftigung aus. Die Annahme dabei ist, „das Typische“ sei auch im Dreiperiodensystem enthalten und hebt sich zugleich massiv davon ab. Das Typische und das Neue; stellenweise merke ich daher in den Hauptkapiteln die Zeitzeugen auf.

Der letzte Zeitzeuge fällt aus der Kontingenzzprovokation und steht bewusst gewählt fürs Zeittypische:

GOETHE ALS ARCHÄOLOGISCHER ZEITZEUGE

Goethe als bestimmte Person weicht also von der stochastischen Suche nach dem Typischen im Allgemeinen (und folglich vice versa) ab, denn in Goethe vereinen sich äußerst viele Diskurse der Gegenwart um 1800 in einzigartiger Weise in einer Person. Diskurskonstellationen, die Tendenzen Archäologischer Zeit, wir würden heute sagen interdisziplinär, bündeln, scheinen in seinem Textwesen auf.

Der „*unzeitgemäße Goethe*“⁷⁸ bricht als Prisma der totalen Zeitgenossenschaft⁷⁹ in seinem Umgang mit prähistorischen Objekten und auf seine Weise ungewöhnlich viele Diskurse seiner Zeit, die sich mit der Gegenwart der Entstehung archäologischen Denkens über Zeit treffen. Als Mitlebender während der Verzeitlichung der Archäologie verkörpert Goethe viele Geschichts- und Naturwissenschaftskulturen, die den Wandel von Antiquarismus zu Archäo-

78 R. Koselleck, *Goethes unzeitgemäße Geschichte* (Heidelberg 1997)

79 A. Schnapp wies mich darauf hin, daß es trotz des allseits bekannten und fachhistorisch relevanten Interesses an Goethe bislang an einer Darstellung der Herangehensweise und Wirkung Goethes in der und auf die vorgeschichtliche Altertumswissenschaft fehlt. Goethes Aktivitäten auf diesem Gebiet sind winzig im Vergleich zu all seinem anderen Schaffen.

logie durchziehen⁸⁰. Goethe, so Alain Schnapp, ist ein Vorläufer der modernen Archäologie, sein Werk ein Schlüssel zum Verständnis ihrer Entstehung⁸¹. In seiner Theoriebildung lebte Goethe wesentlich von bildlicher Anschauung. Seine stets komparatistische Arbeitsweise, seine geologischen und „osteanthropologischen“ Studien, sein Ansatz zu Winckelmann, seine Erfahrung in Natur- und Kunstbeobachtungen etc. bündeln *in einer Person*, was auch Teil der Verzeitlichung der Archäologie ist⁸².

Wenn Goethe „*die temporalen Brechungen aller Erfahrungen gattungsspezifisch dosiert hat*“⁸³, lässt er sich wunderbar den methodischen Brechungen aller archäologisch-temporalen Erfahrungen gegenüberstellen – und damit eine weitere Perspektive der Verzeitlichung der Archäologie aufleuchten – selbst sprechend als Archäologischer Zeitzeuge im Sinne dieses Zwischenkapitels und weit darüber hinaus oder mit Koselleck:

„*Erschwerend kommt bei Goethe hinzu, daß alles, was über ihn gesagt wird, nicht überbieten kann, was er selbst gesagt hat.*“⁸⁴

FÜNF ARCHÄOLOGISCHE ZEITZEUGEN

Archäologischer Zeitzeuge I

Dr. Heinrich Schreiber, Die neuentdeckten Hünengräber im Breisgau (Freiburg im Breisgau 1826). Auszug aus dem Vorwort.

80 Schnapp, *Vergangenheit*, 312 f.

81 In einem Gespräch mit Alain Schnapp.

82 Von der überbordenden Literatur zu Goethe möchte ich auf wenige für unseren Kontext wichtige Studien verweisen: O. Bredibach, *Goethes Naturbegriff* (München 2011); L. Franz, *Goethe und die Urzeit* (Innsbruck 1949); S. Kaufmann - D. Kaufmann, *Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 27* (Weissbach 2001); U. Pörksen, *Raumzeit. Goethes Zeitbegriff aufgrund seiner sprachlichen Darstellung geologischer Ideen und ihrer Visualisierung*, in: P. Matussek, *Goethe und die Verzeitlichung der Natur* (München 1998)

83 Koselleck, *Goethes unzeitgemäße Geschichte* (Heidelberg 1997) 16.

84 Koselleck, *Goethes unzeitgemäße Geschichte* (Heidelberg 1997) 5.

Abschnitt I, V f.

Schlagworte:

Dokumentationspraxis; Umgang mit Gräbern; Prioritätensetzungen; Innen und Außen und Lage der Gräber; Umgang mit menschlichen Überresten; Fundort; Beobachtung bei Grabungen; Finder; Benennung der Stücke; Sammlungen

„So geschah es, dass oft ein Denkmal umgestürzt oder durchgewühlt war, ohne dass man es g e s e h e n hatte. Allerdings darf diese Rüge nicht zu streng gemeint, wenigstens nicht so gegen Neulinge gerichtet seyn; denn vielleicht hat in keinem andern Gebiete die kalte Überlegung eine s c h w e r e r e P r o b e zu bestehen, als in diesem. Waren die Nachgrabungen geschehen, so hatte man zwar Stücke, allein, da man nicht langsam und sorgfältig genug vorgeschritten war, wusste man sich ihrer Lage und Verhältnisse nicht mehr genau zu erinnern, schrieb aus dem Gedächtnisse, in dem sich schon manches verwischt hatte, verworrene oder gar unrichtige Berichte nieder, und füllte Lücken, die man durch eigene Beobachtung zu ergänzen vergessen hatte, mit bereits vorliegenden Nachrichten gleichfalls nicht verlässiger Vorgänger aus. Fast durchgängig geschah es auch hierbei, dass man es übersah, nebst dem weniger Wesentlichen zugleich das Wesentlichere, nebst dem Unwichtigeren zugleich das Wichtigere aufzugreifen. Da man in der Regel vorzugsweise die Sammlung (das Kabinet) im Auge hatte, sah man auf die Lage der Denkmale, ihr Aeusseres, ihr Verhältnis zur Umgebung, ihre Benennung in verschiedenen Zeiten, sogar auf ihre innere Struktur und die Verhältnisse ihres Inhaltes wenig, wusste oft nicht einmal, von wo aus man zu graben angefangen hatte. Am allerwenigsten aber erhob man das Bedeutendste, was Grabdenkmale enthalten können, was vorzugsweise durch Vergleichung für die Geschichte interessant, oft sehr wichtig wird; die m e n s c h l i c h e n Ueberreste nämlich, welche häufig noch wohl erhalten oder unversehrt vorhanden waren. Zwar mag hievon im Allgemeinen eine gewisse, ob deutliche oder undeutliche Scheu zurückgehalten haben, jedoch mit Unrecht; denn eine solche Scheu darf nicht erst hier eintreten. Ist sie eine wahre, so halte sie den Plünderer ab, die geheiligten Grabstätten der Vorzeit nur um seiner Neugierde und Sammlungslust willen, zu entweihen. Dem wahren Forscher aber verpflichte sie, mit Schonung und Ehrerbietung die Reste längst dahingeschwundener Geschlechter zu behandeln; doch nie wird sie ihn bewegen, die noch geheiligten Zwecke der Wissenschaft aus den Augen zu verlieren. Lächeln aber muss man, wenn man bei einer solchen Misskennung des Wesentlichen und einer vielleicht zum Grunde liegenden falschen Scheu, dennoch die triumphirenden Aeusserungen vernimmt: diese Hafte [Kesselgriff, Anm. U.S.] habe ich erbeutet, dieses Messerchen erobert; und was Aehnliches dahin gehört.

Dass man ferner bei solch einer oberflächlichen Behandlungsweise weder Fundort noch Finder zu unterscheiden für nöthig fand, dürfte sich von selbst verstehen. Wie selten treffen wir auf Sammlungen, welche, nur bei dem grösseren Theil ihrer Stücke,

den Fundort derselben mit einiger Sicherheit anzugeben im Stande sind? Gewöhnlich behilft man sich hier, anstatt der genauesten einzelnen Nachweisung mit allgemeinen Ausdrücken; oder giebt dem, dessen Abkunft unbekannt ist, die Heimath dessen, das in der Sammlung zunächst bei ihm steht; wenigstens geschieht dieses gewöhnlich nach Verfluss von einigen Jahren. Noch weniger, als auf den Fundort, wurde auf den Finder Rücksicht genommen, und doch liegt sehr viel daran, ob Jemand ein Denkmal selbst untersucht, und den Inhalt desselben mit eigner Hand erhebt, oder ob dieses einem fremden, vielleicht rohen und gewinnsüchtigen Manne überlassen bleibt. Erlaubt sich dieser nicht auch eine vorsätzliche Unwahrheit, so besitzt er doch kaum das Vermögen, vorurtheilsfrei zu beobachten, und sich nicht von Begierde oder Einbildungskraft hinreissen zu lassen. Nicht selten aber gleitet er, vielleicht unbewusst, auf wirkliche Unrichtigkeiten über. Wäre es auch nur deshalb, dass er dem, der ihn gut bezahlt, ein augenblickliches Vergnügen, oder sich ihm auf einige Zeit nothwendiger mache. Wer öfter mit gemeinen Leuten umzugehen hatte, wird überzeugt seyn, wie selten man sich auf ihre Angaben verlassen darf, und wie häufig sie, selbst aus Gutmüthigkeit, nur dasjenige unterschieben, was sie dem Fragenden als Wunsch an den Augen abgesehen, oder aus unvorsichtigen Aeusserungen abgelauscht haben.

Bei diesem allerdings wenig tröstlichen Zustande früherer Untersuchungen und Sammlungen muss es um so erfreulicher seyn, beide jetzt nach und nach eine andere Gestalt gewinnen und sich zur gebührenden Tüchtigkeit emporheben zu sehen."

Abschnitt II, 60 f.

Schlagworte: Einschätzung der zeitgenössischen skandinavischen Forschung;
Verweis auf den wichtigen dänischen Archäologen des 17. Jh. Ole Worm

„Dass sich unsere Gräber dem Namen und dem Steinbau nach an die Hünenmale des Nordens anreihen, wurde schon oben berührt. Zu bedauern ist nur, dass es, wie der Däne M. Birger Thorlacius selbst bemerkt, noch kein nordischer Alterthumsforscher übernommen hat, die allgemeine Beschaffenheit jener Alterthümer kritisch zu untersuchen. Olaus Wormius spricht an mehreren Stellen von Gräbern, welche genaue Verwandtschaft mit den unsrigen, sogar bis auf die Beerdigung der Leichen, zu haben scheinen.“

Archäologischer Zeitzeuge II

Populäre Aufsätze, das Griechische, Römische und Nordische Alterthum betreffend: von M. B. Thorlacius (Kopenhagen 1812)

Abschnitt I, 250 f.

Schlagnote: Grabstruktur Innen und Außen; dänische Studien; Bedeutung der Monumente; Beschreibung der Grabkammern

„Doch — es ist Zeit, die äußere Gestalt der Hügel zu verlassen, um ihre innere Beschaffenheit zu schildern. In diesem Abschnitte bedarf es indeß weniger der Weitläufigkeit, da es wohl schwerlich unter unsern Lesern irgend einen giebt, der nicht die Riesenstuben zu Jägerspriis gesehen, und sich dadurch einen anschaulichen Begriff von unsern gegenwärtigen Gegenständen verschaffen hat. Ziemlich bekannt sind sie überdies aus mehreren Beschreibungen dänischer Werke, aus denen Hr. Professor Nyerup in seiner Uebersicht vaterländischer Denkmäler das Wesentliche heraus gezogen hat. Hier also blos eine Nachlese von späteren Berichten. Die Leser, welche verschiedene noch unbeschriebene Riesenkammern zu sehen wünschen, bitten wir die Sprengel Hoibne und Gravinge in der Odsharde zu durchwandern, wo sie hinlängliche Nahrung für ihre Nachforschungen finden werden.

Einige Gelehrte sind der Meynung gewesen, die sogenannten Grabkammern in den nordischen Hügeln wären Räuberhöhlen aus jenen Freybeuterzeiten. Wiewohl diese Hypothese wegen der unleugbaren Spuren von Ueberresten verbrannter und beerdigter Leichen in den Steinkammern sich beynahe selbst zerstört, so würde sie doch am sichersten widerlegt werden, wenn ein Zufluchtsort in Hügeln, wie die in den Skandinavischen Sagaen angeführten Jordhuuse oder Erdhäuser, wirklich vorgezeigt werden könnte. Grade ein solches hat man im Jahre 1788 in einem Hügel den Bardeaa in Jütland entdeckt. Aus Eichenbalken ohngefähr 12 Ellen im Quadrat, 8 — 9 Ellen unter der Oberfläche des Hügels, war es ausgeführt. Alles Eichenholz war frisch, einige Buchenklötze aber verfault. Hiedurch hat also ein Punkt der nordischen Alterthümer eine bis itzt unbekannte Beleuchtung erhalten, und es ist entschieden, daß die unterirdischen Kammern in den meisten Hügeln der heidnischen Vorzeit Grabstätten sind.“

Abschnitt II, 265 f.

Schlagnote: Grabungstechnik; Prioritätensetzung; Methode; Form; Funktionsbestimmungen

„Bey der Untersuchung der inneren Beschaffenheit der Hügel müssen wir endlich nicht unterlassen, eine Sonderbarkeit anzuführen, worauf wir die Aufmerksamkeit der Hügelforscher hin zu lenken wünschten. Dies ist nemlich folgende. In dem Sprengel und der Harde Bölling, im Amte Ringkioebing, wurden 1807 drey Grabhügel ausgegraben. Der eine war auf dem Gipfel schon aufgewühlt, übrigens aber unangetastet. Während man den Hügel kreuzweis durchgrub, entdeckte man grade in der Mitte, oder zu unterst im Hügel, einen Steinhaufen von großen Handsteinen, 2½ Ellen hoch, 8 Ellen im Durchschnitte, der pyramidenförmig auf einer Lage

sehr großer Steine ruhte. Diese zeigten Spuren von Bändern, und einer fettartigen Materie. Als man sich hinein grub, fand man die Erde, in einem Abstände von 3-6 Viertellellen von der äußern, durchweg mit Knochen, Scherben und kleinen Steinen vermischt. Ueber diesen unterirdischen pyramidalischen Steinhäufen darf man wohl kaum eine Vermuthung wagen, bevor man nicht mehrere ähnliche entdeckt. Allein ohne Zweifel ist es eben so merkwürdig, als die unterirdische Steinkammer auf den Feldern von Sillinge mit einem pyramidalischen Steine in der Mitte.

Wir müssen wieder den Rücken des Hügels hinauf, um die verschiedenen Arten von Steinbau genauer zu besehen, die wir vorhin nur überschauten, nemlich: Altäre, Steinkammern, und Thing= oder Versammlungsstätten. Bey den beyden ersten tritt oft einige Ungewisheit ein, sowohl in Rücksicht auf ihre Benennung, als ihre vermeintliche Bestimmung. In sofern eine Eigenschaft miteinander gemein haben, daß hier eine große Steinwaße zur Oberlage, und große Steine zu Trägern dienen, gehören sie alle zur ersten Klasse der Denkmähler; und daher wollen wir sie zusammen nehmen, und nach der Anzahl der Tragsteine ihre Verschiedenheiten untersuchen, wobey der Leser das Vergnügen haben wird, sich den Ort der Monumente von jeder Nuance angewiesen zu sehn, wo er sie aufsuchen und studiren kann. Bey dieser Verfahrensart haben wir auch den zufälligen Vortheil, daß die Steinbaue, welche die Ordnung uns erst darbietet, auch am sichersten zur Klasse der Altäre zu rechnen sind."

Abschnitt III, 280 f.

Schlagworte: Beschreibung Monumente über dem Boden/in der Unterwelt bzw. über/unter der Erde und Zuweisungsprobleme dabei; Deutungsmöglichkeiten

„Wiewohl ich bey allen Steinsatzungen gestrebt habe, die Verwechselung unterirdischer Grabkammern mit Steinbauten oberhalb der Erde zu vermeiden; wiewohl ich hoffe, daß mir dies meistens geglückt ist: so ist es dennoch nicht gänzlich möglich gewesen, diesen Misverständnissen auszuweichen. Allein in dem Falle habe ich mich an die Angabe der Berichterstatter gehalten. Wir haben Monumente ganz in der Erde, andere mit der Hälfte, mit einem Viertel u. s. w. über dem Boden; und es lässt sich dann nicht immer so leicht entscheiden, ob sie zu den ober= oder unterirdischen gerechnet werden müssen. Grabkammern auf Höhen, wenn man es so versteht, daß sie ihrer Bestimmung nach mit Urnen oder Gerippen wirklich frey über dem Boden hervorragen sollten, ohne alle bedeckende Erdrinde, sind mir, muß ich gestehen, immer verdächtig; und ich kenne kein einziges zuverlässiges Beyspiel davon. Dahingegen glaube ich, daß einige von den itzt hervorragenden Monumenten mit Ueberresten von Todten ihrer ersten Anlage nach unterirdisch waren, und umgekehrt. Dies ist einer meiner Gründe, warum ich den Nahmen, Grabkammer, nicht von überirdischen Steinerrichtungen gebraucht habe. Eben so dünkt es mir wahrscheinlich,

daß mehrere von den bey Steinen beobachteten Sonderbarkeiten, z. B. die Stellung, wenn 3 große Steine sich mit ihrer Spitze gegen einander hin neigen, sich daraus erklären lassen, daß sie ursprünglich gesetzt wurden, um eine Urne in ihrer Mitte zu beschirmen, und darauf mit einer Bekleidung von Erde bedeckt wurden, welche die Länge der Zeit in der Folge wegsülte. Im Sprengel Grävinge in der Ods Harde erwähnt man eine Steinkammer über dem Boden auf einem Hügel, die ringsum mit Graberde bedeckt war. Sollte diese Schwarzerde nicht Ueberbleibsel einer Erdscholle seyn? Ohne diese Voraussetzung fällt es schwer, die bisweilen identische Gleichheit der ober- und unterirrdischen Steinkammern zu erklären, z. B. daß beyde oft eine Oeffnung gegen Osten, selten gegen Süden; beyde eingehetzte Zugänge, flache Seitensteine, Oberlagen von ründlichgeformten Steinen u. s. w. haben. Wirklich ist es mir bey diesen Untersuchungen begegnet, daß ich mich in Gräbern befand, wenn ich mich über der Erde glaubte, und wiederum auf Höhen, wenn ich in der Unterwelt zu seyn wähnte. Was vermag nicht die allgewaltige Zeit? Sie erbaut Gebürge, und füllt Thäler aus. Darfes uns daher wundern, wenn zwey maßsive Steinkreise, wie wir in Dithmarschen gesehen haben, im Laufe mehrerer Jahrhunderte völlig mit Erde bedeckt, und einem Hügel mit einverleibt sind; daß gleichfalls oberirrdische Kammern zur Hälfte, zum vierten Theile, oder ganz versanken, daß unterirrdische, ich meyne Erdumgebene, Mausoleen ihre Erdbedeckungen verlohren haben, und nun wie nackte Steinmassen da stehn? Ehe diese Frage entschieden wird, ist schwerlich eine genaue Klasseneintheilung dieser steinernen Denkmähler möglich.“

Archäologischer Zeitzeuge III

Instruction für Aufgrabungen vorchristlicher Grabdenkmäler in Meklenburg, entworfen von der Aufgrabungs=Deputation des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (Schwerin 1837)

Abschnitt I, 5-7.

Schlagworte: Durchführung von und Prioritäten bei einer Aufgrabung; Dokumentationsanweisungen; Umgang mit verschiedenen Vorfindsituationen und äußeren Bedingungen

„In den Wendenkirchhöfen stehen die Urnen mit den Alterthümern dicht unter der Erdoberfläche. Die Steinbauten und Kegelgräber sind immer auf dem Urboden ausgerichtet; in den aufgeschütteten Kegelgräbern stehen die Alterthümer jedoch selten unmittelbar a u f dem Urboden, sondern meistens in verschiedenen Höhen ü b e r dem Urboden in dem Hügel; in den Steinkisten scheinen die Alterthümer auf dem Urboden gestanden zu haben, jedoch oft durch Versenkung oder Anschwemmung unter die jetzige Erdoberfläche gekommen zu sein; in den großen Hünengräbern sind die Alterthümer oft durch das ganze Grab zerstreut.“

Die Frage, wo man die Aufgrabung eines Hügels beginne, läßt sich im Allgemeinen dahin beantworten, daß man bei den aufgeschütteten Hügeln am besten thut, im Osten anzufangen und nach unten angegebener Weise [die nachfolgend zitierte Liste; Anm. U.S.] einen Durchschnitt gegen Westen zu machen. Kommt man an die Stelle, wo die Urnen stehen, so bezeichnet man dieselbe mit kleinen Stäben oder dgl., damit man sie beim Fortschritt der Arbeit nicht verliert. Dann läßt man einen Fuß von der Urne entfernt einen Graben rund um den Raum ziehen, und nun beginnt die Arbeit dessen, der die Aufgrabung leitet. Mit den Händen oder irgendeinem Messer löset man behutsam von unten nach oben die Erde, welche in den Graben fällt und die nach und nach fortgeschafft werden kann. Ist die Urne etwas freier geworden, so kann man sie in ihrer Stellung einige Stunden stehen lassen, damit sie an der Luft erharte. Bald sieht man, wie beschaffen sie ist. Ist sie zerdrückt, so muß ihre Form sogleich durch Zeichnung aufbewahrt werden; dann sucht man möglichst große Stücke derselben zu retten und alle Scherben zu sammeln, damit diese nach ihrer Erhartung möglicher Weise zusammengestellt oder doch wenigstens zur Untersuchung aufbewahrt werden. Der Inhalt der zerdrückten Urnen muß auf der Stelle genau untersucht werden. Hat die Urne Längensrisse, so muß sie auf der Stelle, wie sie mit ihrem Inhalt dasteht, mit Bändern umbunden werden, welche man mit kleinen Knebeln so fest anzieht, als nöthig ist, worauf man sie nach Befinden $\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden stehen läßt. Hat die Urne mehrere Risse, so ist es rathsam, dieselbe nach $\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden nach der Umbindung an der Stelle zu leeren. Ist die Urne ganz und fest, so kann sie bald nach der Entblößung ausgehoben werden; ist jedoch der Wind scharf, so bedecke man sie. Die Urne eine Nacht hindurch an ihrer Stelle stehen zu lassen, ist unnöthig und gefährlich; der Leiter darf die Urne nicht verlassen. Steht die Urne in einer kleinen Steinkiste, so verrichtet der Leiter alle Arbeiten allein persönlich; er hebt zuerst den Deckstein ab, klappt die Seitensteine nach auswärts zurück und verfährt wie angegeben.

Bei kleinen Hügeln wird man am besten thun, sie von Osten her ganz abzutragen und, bis man auf die Urne stößt, sorgfältig und dann nach der angegebenen Weise zu verfahren. Ist der Hügel ganz von Steinen aufgeführt, so ist es am gerathensten, ihn von oben herab abzutragen, bis man auf die mit Steinen bedeckten Alterthümer stößt, und dann nach der empfohlenen Art zu verfahren. – Die reichsten Hügel sind die großen Kegelgräber von Erde mit Steingewölben im Innern.

Bei diesen ist es wohl am besten, zuerst in horizontalen Schaufelstichen den Gipfel, bei kleinern Gräbern ganz, bei großen Gräbern in einem von oben nach unten keilförmig gehenden Durchschnitt von Osten gegen Westen abzutragen, bis man auf die in Erde oder unter Steinen stehenden Alterthümer stößt. Dann beginnt man im Osten am Urboden und führt in horizontalen Schaufelstichen den Durchschnitt auf dem Urboden bis zu der Stelle fort, wo sich im perpendikulären Durchschnitt die Alterthümer zeigen, und verfährt hier nach der angegebenen Weise, den Durchschnitt bis zum Westende fortsetzend, mit der größten Behutsamkeit. Am besten ist es, die

Hügel ganz abzutragen, oder sonst, wenn das Grab groß ist und noch Ausbeute vermuthen lässt, Seitendurchschnitte nach Norden und Süden zu machen.”

Abschnitt II, 9-12.

Schlagworte: Blick auf die Dinge; Beobachtungskriterien am und im Grab für die Dinge und für die menschlichen Überreste; die Verbindung zwischen den Dingen; Dokumentationsanleitung

„2.

Fragen;

deren Beantwortung bei Aufgrabung vorchristlicher Grabdenkmäler vom Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde gewünscht wird.

1) Nachrichten über das Vorkommen und die Verbreitung sowohl verschwundener, als noch bestehender Alterthümer und Gräber in der Gegend des aufzudeckenden Grabes?

2) Etwaiger Name des Grabes, auch des Ackerstücks, auf welchem sich das Grab findet?

3) Volkssagen, welche an das Grab geknüpft sind?

4) Nachrichten von untergegangenen Ortschaften, und Namen der Gewässer und Gehölze in der Gegend des Grabes?

5) Lage des Grabes auf der Feldmark: ob in irgendeiner Grenze, in der Mitte eines Ackerstücks oder bei Wohnungen?

6) Anzahl der nebeneinander liegenden Gräber, Verhältniß derselben zu einander und Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie stehen?

7) Ob die Grabhügel einzeln oder in Mehrzahl beisammen, in Gruppen oder in Reihen, auf Anhöhen oder bei Gewässern oder bei solchen Stellen liegen, die ehemals Gewässer gewesen sein mögen?

8) Material des Grabes im Aeußern: ob allein aus Steinen oder Erde, oder ob aus beiden zusammen?

9) Ob noch viel von der Grabung des Grabes vorhanden, oder ob nur unmerkliche wellenförmige Erhöhungen, oder einige auf dem Erdboden liegende Steine?

10) Ob seit Menschengedenken das Aeußere des Grabes Veränderung erlitten habe durch Anschwemmung oder Anhäufung, durch Wegnahme von Steinen, durch Abspülen, Abgraben oder Abpflügen?

11) Aeußere Gestalt des Grabes: ob kegelförmig, gestreckt oder platt, ob rund, oval, viereckig, muldenförmig u. s. w.? (Womöglich mit Umriß und Grundriß in Federzeichnung nach einem beliebig anzunehmenden Maßstabe.)

12) Bedeckung des Grabes mit Steinen und mit wie vielen, auf welche Weise, nach welcher Himmelsgegend? Wie groß die Steine? (Wo möglich mit Federzeichnung.)

- 13) Umkränzung des Grabringes mit Steinen und mit wie vielen und in welcher Gestalt? (Wo möglich mit Federzeichnung.)
- 14) Höhe und Länge des Grabes über dem Erdboden, mit Berücksichtigung der Himmelsgegend? (Ist wo möglich in die Federzeichnung des Grundrisses einzutragen.)
- 15) Nähere Beschreibung des innern Baues des Grabes:
- Ob ganz aus Erde?
 - Ob ganz aus Felssteinen?
 - Ob aus Erde mit einzelnen Steingewölben im Innern zum Schutz des Inhaltes des Grabes?
 - Ob mit einzelnen, regelmäßig gesetzten Kisten aus platten Steinen zum Schutz der Urnen?
 - Ob das Grab im Innern durch Querreihen von Steinen in Abtheilungen geschieden?
 - Ob die Urnen ohne Hügelaufwurf unter die Erdbodenfläche eingegraben, und wie tief, und in welcher Umkleidung?
- 16) Von welcher Art die Erde des aufgeschütteten Hügels?
Ob sie der Erdart des Grundbodens gleich, oder gemischt?
- 17) Ob die Steine im Innern und Aeußern des Grabes von einer Bearbeitung zeugen, ob sie gespalten oder behauen sind? Und im Falle der Bearbeitung: von welcher Steinart, und ob sie vielleicht ausländischen Ursprungs sind, z. B. Marmor. Ob in die Steine Umriss von Gestalten, Schriftzeichen oder andere Linien und Zeichen eingegraben sind? (Solche Steine sind vor allen andern Dingen zu retten und einzusenden, jedoch auch gleich zu zeichnen, damit jedenfalls die Züge nicht verloren gehen.)
- 18) Richtung des Grabes und seines Haupt=Inhaltes nach der Himmelsgegend?
- 19) Lage einzelner Alterthümer nach der Himmelsgegend und Richtung derselben, ob ganz horizontal, ob halb aufgerichtet, ob ganz senkrecht, wie z. B. oft die Steinkeile?
- 20) Ob die etwa gefundenen Skelette eine ausgestreckte, eine sitzende oder kauernde Stellung haben; ob bei den liegenden das Gesicht nach oben oder nach unten gekehrt ist; ob die Arme ausgestreckt am Leibe liegen oder nach oben gelegt sind; ob Beschädigungen oder Verwundungen am Skelette, namentlich am Schädel, zu erkennen sind; ob der Schädel eine auffallende Bildung hat; wie lang das Skelett, wie stark die Knochen sind; ob Anzeichen vorhanden sind, daß einzelne Körperteile, z. B. Kopf und Arme, getrennt und besonders begraben, und ob dabei Anzeichen von Verbrennung des Rumpfes vorhanden sind?
- 21) Lage der Alterthümer im Grabe nach dem Umfange des Grabringes und der Höhe des Grabes?
- 22) Ob Spuren von Brandstätten, oder ob Bestattung des Leichnams ohne Leichenbrand?
- 23) Wenn sich Skelette finden, an oder bei welchen Gliedern derselben sich Alterthümer finden?

- 24) Ort der Brandstätte im Grabe und Beschaffenheit derselben?
- 25) Ob mehrere Brandstätten oder Kohlenschichten neben oder über einander im Grabe?
 - 26) Ob Kohlen vorhanden, und von welcher Holzart?
 - 27) Genaue Beschreibung der Lage der Alterthümer zu einander, wobei Mittelpunkt, Ring und Ausrichtung des Grabes zu Anhaltspunkten genommen werden können? (Wo möglich mit Federzeichnung der Alterthümer und der Spuren derselben.)
 - 28) Genaue Beschreibung und Messung der Alterthümer?
 - 29) Genaue Beschreibung und Messung der Spuren von Alterthümern, z. B. von Eindrücken, Rost und Scherben, wenn die Alterthümer nicht gerettet werden können? (Wo möglich mit Federzeichnung der Alterthümer und der Spuren derselben.)
 - 30) Beobachtung verschiedener Umstände, namentlich wenn die Alterthümer vergangen und zertrümmert sind, z. B.
 - a) ob Urnen vorhanden gewesen: wie viel, von welcher Art und Beschaffenheit?
 - b) Ob die Urnen aufrecht standen, ob sie umgestürzt lagen, ob sie auf der Mündung umgekehrt standen, ob sie zugedeckt waren?
 - c) Ob die Überbleibsel des verbrannten Leichnams in einer Höhle im Grabe ohne Urne gesammelt sind?
 - d) Ob die Urnen vielleicht in eine besondere Erdart eingesetzt waren?
 - e) Ob allein Sachen und Spuren von Kupfererz, – ob Gold dabei, – ob auch Silber, und bei welchen andern Metallen dasselbe?
 - f) Ob steinerne Werkzeuge, und ob diese allein oder mit Metallen zusammen? Überhaupt welche Mineralien in Verbindung?
 - g) Ob Spuren von Holz oder Leder zu finden, z. B. an Speerschaften, Schwertgriffen und Scheiden, Riemen, Schildbedeckungen u. s. w.? wie lang die hölzernen Schafte, besonders an den Wurf- und Stoßwaffen, und die Griffe gewesen sind?
 - h) Ob Spuren von Glas, Bernstein, gebrannter Erde, Knochen, Elfenbein u. s. w.?
 - i) Ob Spuren von andern Knochen, als Menschenknochen, im Grabe, z. B. Knochen von Pferden, Hunden, Vögeln, von Hirschgeweihen und Eberzähnen? (Alle Knochenreste sind sorgfältig zu sammeln.)
 - k) Von welcher Gestalt die etwaigen Verzierungen an den Alterthümern und den Urnen, wenn sie auch zertrümmert sind? Ob sie mit Instrumenten regelmäßig gemacht sind? (Wo möglich mit Federzeichnung.)
 - l) Wie die Urnen oder die Scherben davon beschaffen sind, aus welcher Masse, ob feinkörnig oder grobkörnig, von welcher Größe und Gestalt, von welcher Farbe, ob mit eingesprengten Glimmerpünktchen, ob mit Ueberzug von Erdharz oder Bleierz, ob mit Verzierungen? (Letzte in Federzeichnung.)
 - 31) Ob außer Urnen noch Gefäße im Grabe?
 - 32) Welche Gefäße mit Asche und Knochen gefüllt sind?
 - 33) Ob männliche Werkzeuge, z. B. Waffen, vorherrschend sind, oder ob sich auch weibliche finden, z. B. Nähnadeln?

34) Ob die beigesetzten Sachen auf dem Urboden unter einem eingeschütteten Hügel standen, oder ob sie unter der Oberfläche des Urbodens lagen?“

Archäologischer Zeitzeuge IV

Beschreibung einer neuentdeckten alten germanischen Grabstätte nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer; zugleich etwas zur Charakteristik alter römischer und germanischer Leichengebräuche und Gräber. Von C. A. Kortum (Dortmund 1804) 72 f.

Schlagworte: Objektbild und Objektbeschreibung (Bild 2, S. 73; Beschreibung links neben dem Bild)

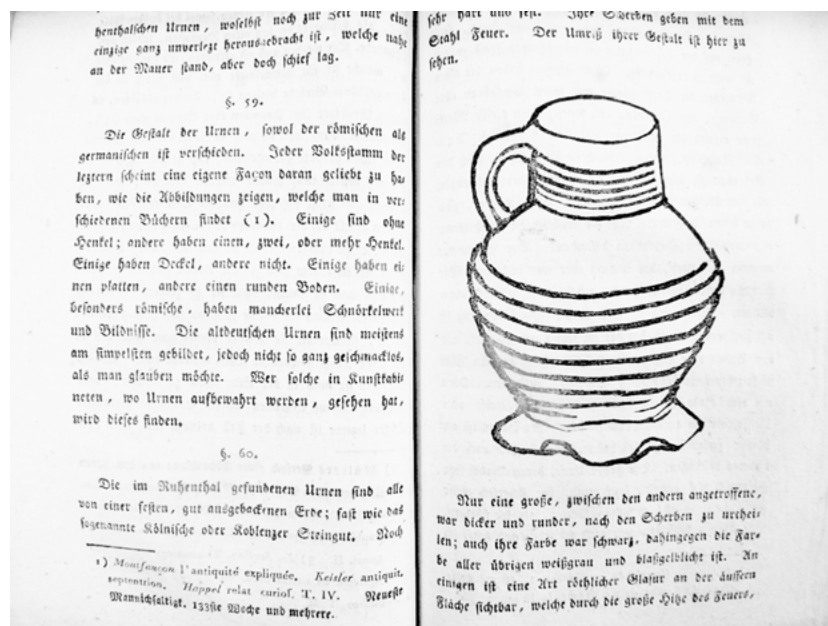


Bild 2

Archäologischer Zeitzeuge V

J. W. Goethe zur Öffnung des Klein-Romstedter Hügels im Brief an den Rentamtman Urlau. Zitiert nach: W. Deetjen, Goethe und die Ausgrabungen in Weimar, in: Thüringisch - Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst 20, 1931, 63 f.

Schlagworte: „wornach wir forschen“/Prioritätensetzung bei Hügelgraböffnung; Abtragen des Hügels; Arbeitsmaterial; Funktionsbestimmung der Funde; menschliche Überreste

„Da nach Befehl und Anordnung des Durchlauchtigsten Erbprinzen wohl nun bald der Romstedter Grabhügel wieder angegriffen werden wird, so wollten Dieselben auf einiges, was mich besonders interessirt, hierdurch um gefällige Aufmerksamkeit er-suchen. Damit dasjenige, wornach wir forschen uns auch wirklich zu Gute komme, wäre vor allen Dingen nöthig, daß der obere Theil des Hügels, der keine Reste ent-hält, abgetragen würde, bis man auf die Fläche kommt, wo die Gebeine und die Urnen liegen. Auch hier wäre alle Decke sorgfältig abzuräumen, und sowohl das, was auf Menschenwerke hindeutet, als auch das, was von Körpern übrig ist, mit Be-dachtsamkeit herauszunehmen und zu verwahren. Die Skelette sind mein Haupt-augenmerk. Könnte ich ein ganzes erhalten, d. h. ein solches, dessen Knochen so viel als möglich vollständig waren, so wollte ich es gut honoriren. Möchten Ew. Wohlgeb. zu diesem Zweck einige Tragkörbe anschaffen, und den Arbeitern hingeben, so wür-de die Absicht vielleicht am ersten erfüllt. Auch wäre den Leuten zu bemerken, daß der kleinste Knochen, so gut als der größte, werth zu er halten ist, ja daß sogar Frag-mente schätzbar sind.“

Anderer Text

J. W. Goethe über die Funde aus dem Groß-Romstedter Hügel, in: Über Kunst und Alterthum, Heft 1, Bd. 2, 1818, 189 f.

Schlagworte: Lage der Hügel; Form; Funktionsbestimmung der Funde; was nicht gefunden wurde; menschliche Überreste; Deutung Volkszugehörigkeit

„Bey Groß=Romstedt, ohngefähr zwey Stunden von der Stadt, macht die Lage eines großen Grabhügels den Beobachter aufmerksam. Die, erst von Süden nach Norden fließende, dann sich aber ostwärts umbiegende Ilm neigt sich zur Zusammenkunft mit der Saale, die ihren unveränderten Lauf von Süden nach Norden fortsetzt. Diese Richtung der Flüsse deutet auf eine Erhöhung zwischen beiden.“

Und nun hat auf der höchsten, die ganze Gegend überschauenden Höhe, ein altes, halbgebildetes Volk den Ruheplatz für seine Todten gewählt. Die ersten Lei-chen legte man in einen großen Ovalekreis neben einander, durch rohe Holzstämme geschieden; die folgenden aber mit wenig zwischen geschichteten Steinen und Erde, lagenweise darüber.

Waffen fanden sich keine; vielleicht, wenn dieses Volk welche hatte, waren die Le-benden klug genug, sie zu ihrem Gebrauche zurückzubehalten. Auch an Schmuck

fand sich wenig und was die Ausbeute gewesen, davon werden die Curiositäten zu nächst Rechenschaft geben.

Wenn aber für Kunst im Alterthum nicht allzu viel gefunden worden, so ist dagegen dem in vergangene Zeiten gern zurückschauenden Naturforscher ein großer Gewinn entsprungen, indem die vorgefundenen Scelete, deren man ein vollständiges in dem Jenaischen Museum niedergelegt, die wichtigsten Betrachtungen veranlassen.

Wahrscheinlich gehört dieses Volk zu den nomadischen, die bey den großen Völkerzügen, von der Ostsee her, sich, freiwillig oder genöthigt, bewegten. Eine Zeitlang muß ihr Wohnplatz in dieser Gegend geblieben seyn, wie die ruhige successive Bestattung der Körper andeutet. An den Schädeln fand man keine Verwundung, das Beysammenliegen von Männern, Weibern und Kindern möchte wohl eine ruhige Nomaden=Horde andeuten. Das Merkwürdigste jedoch vor allem andern ist die herrliche Gestalt dieser Knochen=Reste; die Körper sind weder bedeutend groß noch stark, die Schädel jedoch, (wir sagen es mit Einstimmung unseres Freundes Blumenbach,) von der größten Schönheit. Die Organe, nach Gällischen Bestimmungen ausgesprochen, bezeichnen ein Volk mit den glücklichsten Sinnen für die Außenwelt begabt, nicht weniger mit allen Eigenschaften, worauf sich Dauer und Glück der Familien und Stämme gründet. Das Organ des Enthusiasmus fehlt ganz auf der Höhe des Scheitels, dagegen vermißt man sehr gern die garstigen egoistischen Auswüchse die sich hinter den Ohren eines ausgearteten Menschengeschlechts zu verbergen pflegen.

Durchaus haben die Schädel eine Familienähnlichkeit; eben so sind sie einander an Gesundheit gleich. Obere und untere Kinnlade, Zahnstellung und Erhaltung der Zähne sind als Muster beym Vortrag physiologischer Anatomie zu empfehlen; wie denn kein hohler Zahn gefunden worden, die fehlenden aber offenbar beym Ausgraben und Transport ausgefallen. Man verzeihe wenn diese vorläufige Notiz am unrechten Ort scheinen sollte; wir kommen darauf zurück, wo von Gestaltung organischer Naturen die Rede seyn darf."

Anderer Text

J. W. Goethe, Zwei teutsche Alterthümer. (Mit Abbildungen auf Taf. II.), in: C. A. Vulpius, Kuriositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser, Bd. 2, 1812, 262-266.

Schlagnote: Form; Abbildung; Funktionsbestimmung der Funde; Diskussion anderer Interpretationen; Skelette/Körper; Gewitter und Aberglaube; Zierathen (= Dekor; Kunst; Schmuck)

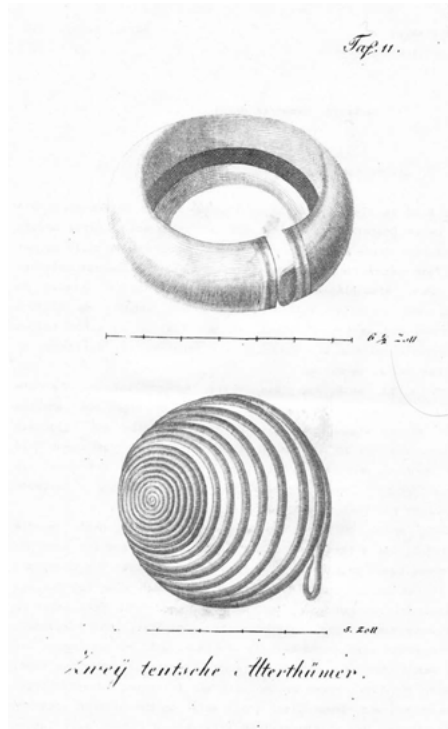


Bild 3

„Im September 1809 wurden von ungefähr bei Köstritz einige antiquarische Seltenheiten entdeckt und ausgegraben, unter denen sich auch der auf Tafel II N.I abgebildete Schneckenkörper befand. Eine Abbildung eines ähnlichen Instrumentes erinnert man sich nicht irgendwo gesehen zu haben. Ein thönendes Instrument scheint es bestimmt gewesen zu seyn; die schnecken- oder hornartige Biegung desselben scheint von der Form der Blasinstrumente hergenommen zu seyn; daß der Einschnitt durchläuft, nähert dasselbe unsern Schellen, daß dasselbe nicht geschlossen ist, unsern Stimmgabeln, und man darf nur einen kleinen Stein hineinwerfen und schütteln, so giebt es einen Ton, wie unsere Kuhglocken, und es ist glaublich, daß der Zweck solcher Instrumente eher auf diese Weise, als durch äußeres Anschlagen erreicht worden ist. So mögen es wohl bei'm Gottesdienste gebrauchte Klanginstrumente gewesen seyn.

Die Verhandlungen der ersten teutschen Concilien leiten auf eine erklärende Spur dieser Schnecken=Körper. Der Indiculus Superstitionum et Paganiarum, welcher damals gefertigt wurde, und in welchem die abergläubischen heidnischen Gebräuche, die noch unter den Christen im Schwange gingen, und deren sie sich

nicht entwöhnen konnten aufgezählt werden, ja wovon sich einige sogar bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt haben, leitet dahin. Es ist in dessen 22sten Artikel die Rede von *Tempestatibus*, *Cornibus* et *Concleis*, welches nach meiner Meinung zu paraphrasiren und zu übersetzen seyn möchte: Von dem abergläubischen Gebrauche, welcher bei Gewittern üblich ist, daß man mit Hörnern und schneckenförmigen Instrumenten ein Getöse macht.

In ähnlichen Fällen bei'm Abnehmen und Verfinstern des Mondes waren unter den rohen Völkern⁸⁵) solche Scharivari's gebräuchlich, und was die Gewitter betrifft, so ist das Läuten der Glocken an mehreren Oertern bei den Katholiken noch immer Übung.

Falkenstein⁸⁶) ist zwar nicht gerade dieser Meinung, er führt sie aber doch an und läßt sie als wahrscheinlich gelten. Was die *Cocleas* betrifft, scheint es mir dagegen sehr ein Irrthum zu seyn, daß er sie für schneckenentreppte Kirchtürme hält, auf welche man gestiegen, um durch Blasen der Hörner das Ungewitter zu vertreiben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die bei Köstritz gefundenen Klanginstrumente diese *Cochleae* sind, und daher alle Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde verdienen. Sie sind mit großer Kunst gegossen und setzen also eine Gießerei voraus, die wir wohl schwerlich damals in Wendischen Landen vermuthen können.

Schon in den früheren Römischen Zeiten⁸⁷) hatten die *Hermundurur* (Thüringer) einen Handelsweg durch das Saal= und Rednitz=Thal nach der Donau eröffnet und durften selbst bis Augsburg ihre Waaren bringen, da andere Völker nur bis an die Gränze gelassen wurden, und es kann wohl seyn, daß sie damals bei ihrem Tauschhandel auch manches Metallische, Guß= und andere Waaren, mit zurückgenommen, vielleicht auch Manches dort auf Bestellung machen lassen, wie das in der Natur der Sache liegt.

Doch scheint mir, daß der Ursprung dieser Schneckeninstrumente nicht so weit zu suchen sey. Durch Attila bedrängt, zog sich eine Masse Metallarbeiter aus Steiermark bis dahin, wo gegenwärtig Nürnberg erbaut ist, und es scheinen besonders Gießereien aller Art gar bald dort florirt zu haben, ja die Rusigen [Feuer- oder

85 Vergl. *Allgem. Historie der Reisen*. 3. B. S. 240, 13. B. S. 145. 15. B. S. 559. – Diese und nachfolgende Fußnoten sind mit Sonderzeichen wie * oder ** gezeichnet; aus Formatierungsgründen sind sie hier numerisch dargestellt und in die Zählung eingebunden.

86 *Prodom. Antiquit. Nordgav.* p. 290.

87 *Junkers Einleit. zur mittleren Geographie*. S. 99. *Tacitus Germania*, c. 15 et 41. *Herodian*, L. I. c. 3. et 6.

Metallarbeiter; Anm. U.S.], welche daselbst noch heutiges Tages eine große Gilde ausmachen, mögen wohl in ununterbrochener Reihe von jenen Emigranten abstammen. Sollte ich daher eine Vermuthung aussprechen, so würde ich sagen, daß es mir wahrscheinlich vorkomme, diese Instrumente seyen vor Karl dem Gr. zu Nürnberg gegossen und zur Zeit der Cocilien, welche alle abergläubische Handlungen verfolgten, vergraben, und somit für unsere Zeiten aufgehoben worden.

Aus dem Gehalte des Metalls ist nicht zu bestimmen, welcher Nation dieses Instrument angehört hat. Der zum größten Theil edle Rost (Aerugo nobilis), womit dasselbe überzogen ist, hat die Eigenschaft, daß er das damit bedeckte Metall vor weiterer Oxydation sichert, und es kann deswegen sehr lange in der Erde liegen, ohne daß seine Form zerstört wird. Die Vollkommenheit des Gusses jedoch, durch die sie hervorgebracht sind, deutet auf eine hohe technische Kultur der Arbeiter, welche solche Instrumente verfertigten. Das Erz selbst, aus welchem dieselben gegossen sind, ist eine Mischung aus Kupfer und Zinn, in welcher aber das Kupfer die Oberhand behalten, Silber würde höchst wenig und wahrscheinlich nur zufällig beigemischt seyn.

*

*

*

2.

Im April 1811 wurden unterhalb Dornburg⁸⁸) an der Jenaischen Straße acht größere und kleinere Armringe, wie Rhode dergleichen beschreibt, ⁸⁹) nur stärker, breiter, oft länger im Gewinde, durch Zufall aufgefunden, und ausgegraben. Bei fortgesetztem Nachgraben fanden sich mehrere Kleinigkeiten zierlich von Drahte geformt, die Zierathen eines weiblichen Putzes, oder eines Altares, etwa gewesen zu seyn scheinen, zwei vermuthliche Streithämmer, die jedoch mehr schmalen Opferbeilen gleichen, was sie auch wohl gewesen sind, und die wahrscheinliche Brustdecke oder Brustberge

88 Dornburg, in Diplomen ehemals Thorenburg, Thorneburch, Thornburg, und A. 1006 Thuriburi, in Vita S. Norberti Corollario I. p. 292 in Actis § S. ad 6. Jun. geschrieben, soll, wie Einige meinen, seinen Namen von der dortigen Verehrung des Gottes Thor haben. Das dort aber noch aufbewahrte Idol, ist seiner Drapperie nach, keinesweges der Gott Thor, sondern offenbar ein Wendisch=Sorbischer Götze. Dornburg wurde mit als eine Veste erbaut gegen die Sorben. Schmidts Reichshistorie. S.86. Gensler Geschichte des Gaues Grabfeld. 2. Th. S.107. Dur, Thor, Thaur, heißt aber in mehreren Sprachen ein Berg. S. Schreiter beytr. Zur Geschichte der Wenden. (Zwickau 1807.)S.3. Uebrigens, vergl. Falkensteins Thüring. Chronik.2.B.2.Th.S.790. Beieri. Geogr. Jenens. p.157. Grotzsch Descript. Salae fluvii. p.13. Ecard Hist.gen.Princ. Sax. sup. p.145 et 147.

89 Cimbrisch=Hollsteinische Antiquitäten Remarquen. S.137 und 145. Vergl. Majors bevölkertes Cimbrien. (Pidn. 1692.) S.69. Arnkiels Cimbrische Alterthümer. S.200.

eines Weibes, vielleicht einer Priesterin (abgebildet auf Tafel II N. 2.), Knochen von geopfertem, jedoch nur kleinen Thieren, Ziegen, Lämmern und ein zum Opfer gehöriges Wassergefäß, welches aber von den Arbeitern aus Unvorsichtigkeit zerschlagen worden ist. Ich habe ein ähnliches Putz- oder Bruststück noch nirgends abgebildet gefunden, und überlasse es den Kennern und Liebhabern der Antiquitäten, mich und viele mit mir, von dem Gebrauche dieses schön erhaltenen alten Wendisch=Sorbischen, oder Cimbrischen Kunstwerkes zu belehren. Es ist von geschlagenem sehr starken Drahte, von eben dem Metalle, aus welchem das Klanginstrument, und die Opferbeile gegossen sind, mit eben jenem edeln Rost überzogen, und glänzt, wenn es angeschliffen wird, wie Gold."